Der ethische gehalt in Grillparzers werken

Albert Freybe

Digitized by Google

838
G860
F89

Der ethische Gehalt

in

Grillparzers Werken.

Von

Dr. Albert Freybe.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1893.

Der ethische Gehalt

in

Grillparzers Werken.

Von

Dr. Albert Freybe.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1893.

Digitized by Google

838
G860
F89

Digitized by Google

Herrn Dr. theol. C. A. Wilkens

in Kalksburg bei Wien

dankbar zugeeignet.

149799

Digitized by Google

MAY 26 1944

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
daß ihr das Beste untergeht im Vielen;
mit jedem Elemente will sie spielen
und wagt sich keinem voll dahinzugeben.

Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, darnach zu streben,
so reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
als Falter schwärmt sie, statt als Aar zu schweben.

Getaucht in alles und von nichts durchdrungen,
preist sie sich reich, wenn folgsam jedem Stoße
ein Maß buntscheckgen Wissens sie errungen.

Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schoße
nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

In diesen Worten hat Geibel die bedenklichste Seite unsrer modernen Bildung dargestellt, die alles spielend erwerben will und kaum noch wagt, sich einem Elemente hinzugeben, einer Bildung, der dann aber auch wie zur Strafe und zum ‚Fluche' ihres buntscheckigen Wissens das Beste untergeht in vielem; einer Bildung, welche zuletzt auch das Verständnis verliert für die wahre Dichtergröße, die sie schließlich gar nicht mehr zu würdigen vermag. Ihr gilt diejenige Poesie, welche als Falter schwärmt, tausendmal mehr als die wahre rechte, deren Kennzeichen es ist: als Aar zu schweben. Eine solche aber ist die Grillparzersche, deren volle Würdigung unter der Ungunst jener modernen Bildung so lange gelitten hat. Zu ihrer Würdigung gehört jenes ‚stille Herz', wie es Goethe für alle Poesie in Anspruch nimmt, wenn er sagt:

Dem Glücklichen wird es an nichts gebrechen,
der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Wie sich uns diese echte Poesie aus der Hand der Wahrheit darbietet, so will sie auch an der Hand der Wahrheit, der ewigen, uns geoffenbarten, verstanden sein. Das gilt zumal von den Werken Grillparzers, die man lange Zeit hindurch mit der oberflächlichen, auch in unsern Handbüchern der

Digitized by Google

Litteraturgeschichte sich so oft findenden Bemerkung — „zur Schule der Schicksalstragödie gehörig“ beiseite schob und sehr selten einer sorgfältigen Lektüre würdigte. Nun aber diese Werke uns seit jener, von G. Laube und J. Weilen besorgten Ausgabe (in 10 Bänden) und zwar schon in fünfter Auflage [1]) vorliegen, gilt es nicht nur eine dem Dichter so lange gewordene Geringschätzung wieder gut zu machen, sondern vor allem je länger je mehr die unvergänglichen Schätze zu heben, die der Dichter uns in seinem langen, stillen, arbeitsreichen Leben[2]) dargeboten hat, statt immer von neuem wieder alle die schweren Vorwürfe zu wiederholen und nachzusprechen, welche von kritischer, kirchlicher und ästhetischer Seite gegen ihn erhoben sind.

Ohne auf diese Vorwürfe hier näher einzugehen, ist soviel gewiß, daß schon sein erstes Drama, das Trauerspiel „Die Ahnfrau“, eine reiche Begabung des tief angelegten, jugendlichen Dichters, sowie Festigkeit und Sicherheit der Technik und eine dramatische Gliederung bekundet, die, nach Goedekes Urteil, alles mit großer Folgerichtigkeit schrittweise motiviert und entfaltet und in jede einzelne Entwicklung die Notwendigkeit einer folgenden bis zur letzten zu legen weiß.

Was aber die ihm zum Vorwurf gemachte Schicksalsidee betrifft, so befindet sich diese gar nicht in der Ahnfrau. Grillparzer selbst sagt darüber in seiner Selbstbiographie (S. 81): ‚Daß die Personen zufolge einer dunkeln Sage eines früheren Verschuldens sich einem Verhängnis verfallen glauben, bildet so wenig ein wirkliches Schicksal, als einer darum unschuldig ist, weil er sich für unschuldig ausgiebt. — Die Alten hatten die grandiose Gestalt des Schicksals, aber auch nur für die Poesie. Die Trümmer dieser großartigen Gestalt leben unvertilgbar fort als Vorahnung, Vorbedeutung, als Wirkung von Fluch und Segen, als Gespenster- und Hexenglauben. Als letztern hat ihn Shakespeare im Macbeth benutzt. Meint ihr, diese Hexenfiguren bekämen ihren Wert für alle Zeiten dadurch, daß sie den Ehrgeiz Macbeths repräsentieren, so habt ihr vollkommen recht; dann denkt aber auch bei der Ahnfrau an den biblischen Spruch von der Strafe des Verbrechens an den Kindern des Verbrechers bis ins vierte Glied, — und ihr habt einen Akt geheimnisvoller Gerechtigkeit vor euch statt eines Schicksals. Auch hat man bei diesen Streitigkeiten nur immer von Werner, Müllner und der Ahnfrau

[1]) Grillparzers sämtliche Werke. Fünfte Ausgabe in 20 Bänden von A. Sauer. Stuttgart, Cottasche Buchhandlung.

[2]) Er wurde am 15. Januar 1791 in Wien geboren und starb daselbst am 31. Januar 1872.

Digitized by Google

gesprochen und sich nicht erinnert, daß auch ein Schiller in der Braut von Messina das Schicksal in seiner schroffsten Gestalt benutzt und es auch theoretisch verteidigt hat.'

Von der Schicksalstragödie aber eines Werner und Müllner unterscheidet sich Grillparzers Ahnfrau ‚wie der reine Wein der Poesie von dem ekelhaften molkigen Zaubertrank der bloßen Fertigkeit.' [1])

Vor allem aber ist es die Ruhe des Erfindens bei der Wärme der Ausführung, welche schon in der Ahnfrau den geborenen Dramatiker kennzeichnet, der dann in der Sappho noch mehr hervortrat und dazu mit einer Plastik und einem Zauber der Sprache, die kaum ihresgleichen findet.

Hier in der Sappho entwickeln sich die Charaktere in maßvollen Linien und streifen das Höchste, was ein Stoff nur zu fassen vermag, in welchem die Gabe der Dichtung und ihr Konflikt mit der Welt, selbst mit der dichterisch gestimmten Welt, die Hauptsache ist. Daß Grillparzer dies Thema nach Goethes Tasso zu behandeln wagte und nicht daran scheiterte, würde ihm allein schon zum Ruhm gereichen, aber er hat den Konflikt noch tiefer gegriffen als Goethe. Es galt nicht ein historisches Stück für Griechen, sondern die dichterische Lösung eines Problems für Deutsche, ja für die ganze moderne Welt, wenn der Dichter nicht zu bescheiden gewesen wäre, um über die Grenzen seines Volks hinaus zu blicken. Daß aber seine Wirkung wirklich weiter ging, dafür zeugen die Übertragungen, vielleicht auch das Wort Byrons, daß die Nachwelt schon lernen werde, den schweren Namen des Dichters auszusprechen. So urteilt Goedeke, dem es Pflicht schien, dem Dichter eine eingehendere Aufmerksamkeit zu widmen als die Litterarhistoriker, selbst Vilmar nicht ausgenommen, zumeist für nötig halten, was um so unbegreiflicher ist, als auch von unserm Dichter gilt was er von Goethe sagt:

Wo du stehest im Kreis der Wesen,
stellt er sich als Führer ein,
doch will er nicht bloß gelesen, —
er will auch gelebet sein.

Eine Dichtung verstehen heißt sie mitleben. Wer Grillparzers Dichtung aber also versteht, der wird angesichts all der wegwerfenden Urteile, wie sie unsere Litterarhistoriker fällen, dem Worte des Dichters selbst zustimmen müssen:

Das Urteil sprechen sie dem armen Dichter
und auch — sie ahnens ewig nimmer — sich.

---

[1]) Goedeke, Grundr. III, 385.

Digitized by Google

Vor allem aber sollten die gebildeten christlichen Kreise dem Dichter eine eingehende Aufmerksamkeit widmen, der allem bombastischen Wortschwall feind, in voller Beherrschung der dramatischen Technik, übrigens aber mit den einfachsten Mitteln die größten Wirkungen erzielt und sich wie kaum ein andrer Dichter durchaus abweisend für die sinnliche Reizung durch das Häßliche verhält; dessen Werke nie sittlich verstimmen und getrost auch der reifen Jugend ohne Auswahl empfohlen werden können. Gehört er doch auch zu den wenigen, welche nicht nur Dichter von Gottes Gnaden sind, sondern die auch die empfangenen Gaben und Gnaden im Sinne des Gebers und zum Heil des Volks fruchtbar verwertet haben. Da ist keine Tändelei und nichts von Frivolität, da waltet vielmehr der alte deutsche Ernst der Poesie, jener plastischen Poesie, die ohne lehren zu wollen, doch gewaltig predigt, Sünde und Schande richtet und vor allem mächtig ergreifend verkündet, daß der Herr, unser Gott, ein eifriger Gott ist, der die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern und daß die Sünde ist der Leute Verderben.

Und es ist nicht etwa nur die Sünde im allgemeinen, deren Fluch uns in Grillparzers Werken entgegentritt, sondern es sind auch die einzelnen Sünden, die Äußerungen der Verwerfung des göttlichen Gesetzes (*ἀνομία*), es sind vor allem die Volkssünden unsrer Tage, welche diese unsre Zeit zu einer so wildverworrenen machen, — deren Gift und fressendes Verderben uns vor Augen gestellt wird. Überall aber ist die einzelne Sünde auf ihre letzte Wurzel zurückgeführt, so daß uns die großartigste Ausführung des apostolischen Worts: Die Sünde ist das Unrecht (*ἡ ἀνομία ἐστὶν ἡ ἁμαρτία* 1 Joh. 3, 4) entgegentritt. Die *ἀνομία* aber ist wesentlich die Schrankenlosigkeit, die sich in unsern Tagen so erschreckend offenbart.

So erscheint uns G. als ein hervorragend ethischer und psychologisch feiner Dichter, zugleich als eine Gestalt von Granit: sie schimmert nicht, aber sie ist fest, sie dauert!

Diese Eigenschaften sollen im folgenden nicht sowohl durch den Gang der Dramen selbst und ihre Gestalten nachgewiesen werden, — denn das würde eine Bekanntschaft mit den Dichtungen G.s voraussetzen, wie sie für größere Kreise noch nicht vorausgesetzt werden kann — sondern durch ausgewählte Stellen, durch Aussprüche und Bekenntnisse der betreffenden Personen, um zu zeigen, daß er ein Dichter für unsre Zeit und insbesondre für unsre reifere Jugend sei und so die Aufmerksamkeit auch der pädagogischen Kreise auf G.s Werke zu richten.

Die heil. Schrift nennt uns drei große Sündenkreise, welche

Digitized by Google

das Leben der Einzelnen wie das der Völker umschließen: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart. Zu der Sünde der Augenlust gehört vor allem die Lüge, denn sie ist die Lust am Schein, sie will die wohlerkannte Sünde verdecken durch Wort und Gestalt.

Das Wesen und den Fluch der Lüge hat uns G. dargestellt in dem Drama: „Weh dem, der lügt." Es behandelt die Lehre von der strengen Wahrheit und ihrer Umgehung und spielt in einer Zeit, wo christliche Gesittung mit heidnischer Roheit zusammenstößt. Als G. mit diesem Stück (6. März 1838) hervortrat, war es an der Donau plötzlich um ihn und seinen Ruf geschehen. Die unwürdige Aufnahme, welche man in Wien dem Stück zuteil werden ließ, empörte den Dichter mit Recht. Er hat seitdem der Bühne kein Stück wieder zugewandt. Und doch hätten die Wiener guten Grund gehabt, einem Dichter dankbar zu sein, dessen erste Arbeit schon all die Eintagsfliegen, für die man ihn hingab, überdauern wird, wenn auch nicht auf einer Bühne, für die sein Stück zu gut war. [1])

Die Lüge ist es, welche hier Gregor als die tiefste und schwerste, weil allerbewußteste Sünde also darstellt:

Dein Wort soll aber sein ja — ja, nein — nein!
Denn was die menschliche Natur auch Böses kennt,
Verkehrtes, Schlimmes, Abscheuwürdiges, —
das Schlimmste ist das falsche Wort, die Lüge.
Wie könnte Sünde irgend doch bestehn,
wenn sie nicht lügen könnte, täuschen? Erstens sich,
alsdann die Welt, dann Gott, ging es nur an.
Gäb's einen Bösewicht, müßt er sich sagen,
so oft er nur allein: du bist ein Schurk.
Wer hielt sie aus, die eigene Verachtung?

Allein die Lüge im verschiednen Kleid:
als Eitelkeit, als Stolz, als falsche Scham
und wiederum als Großmut und als Stärke,
als innre Neigung und als hoher Sinn,
als guter Zweck bei etwa schlimmen Mitteln,
die hüllen unsrer Schlechtheit Antlitz ein
und stellen sich geschäftig vor, wenn sich
der Mensch beschaut in des Gewissens Spiegel.
Nun erst die wissentliche Lüge! Wer
hielt sie für möglich, wär sie wirklich nicht?
Was, Mensch, zerstörst du deines Schöpfers Welt?

[1]) Goedeke a. a. O. S. 394.

Digitized by Google

Was sagst du, es sei nicht, da es doch ist,
und wiederum es sei, da es doch nie gewesen?
Greifst du das Dasein an, durch das du bist?
Zuletzt noch: Freundschaft, Liebe, Mitgefühl
und all die schönen Bande unsres Lebens,
woran sind sie geknüpft als an das wahre Wort?
Wahr ist die ganze kreisende Natur,
wahr ist der Wolf, der brüllt, eh er verschlingt,
wahr ist der Donner, drohend, wenn es blitzt,
wahr ist die Flamme, die von fern schon sengt,
die Wasserflut, die heulend Wirbel schlägt.
Was bist denn du, der du dem Bruder lügst,
den Freund betrügst, dein Nächstes hintergehst?
Ein Teufel bist du, der allein ist Lügner
und du ein Teufel, insofern du lügst,
Drum laßt uns wahr sein, vielgeliebte Brüder,
und euer Wort sei: ja und nein auf immer.

Zur Lüge gehört auch alle eitle Prahlerei und im Gegensatz zu aller, in solche Prahlerei übergehenden Gesinnung steht die auf schlichter Wahrheit ruhende Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, wie sie uns Grillparzer in seinem Drama „Der Traum ein Leben" vorführt. Wie so demütigend für unsre selbstselig prahlende Zeit sagt da Gülnare:

Es erquickt mich, einen Mann verschämt zu sehn!
O, ich sah sie brüstend gehn,
mit gedunsenen Worten prahlend,
mit Versprechen Thaten zahlend;
doch kam der Erfüllung Zeit, —
wie war Held und That so weit!
Dieser kommt uns als von oben
in der Stunde der Gefahr,
thut was seiner würdig war
und — verstummt, wenn wir ihn loben.

Ja, Geschwister sind ja Schweigen und Verdienst, wie es einmal in der Sappho heißt.

So äußert sich auch der rechte demütige Dienersinn, die treue Liebe, die nicht das Eigene sucht, sondern was des andern ist, wie denn in demselben Drama „Der Traum ein Leben" Zanga spricht:

Nichts so köstlich in der Welt
als wenn eins das andre hält.

Das erst macht die Welt schön: Wahrheit und Liebe, das biblische ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ; daraus erblüht auch „des Innern stiller Friede". Darum ruft Rustan in demselben Drama:

Digitized by Google

Sonne breit es aus mit Strahlen,
senk es tief in jede Bruſt;
eines nur iſt Glück hienieden,
eins, des Innern ſtiller Frieden,
und die ſchuldbefreite Bruſt.
Und die Größe iſt gefährlich
und der Ruhm ein leeres Spiel;
was er giebt ſind nichtge Schatten,
was er nimmt, es iſt ſo viel.

Aller Ruhmredigkeit gegenüber, welche in ihrem tiefſten Grunde Lüge, Hochmut, Liebloſigkeit iſt, eine Sünde, die vor allen den Völkern japhetitiſchen Stammes eigen iſt, die auf weltliches Heldentum und deſſen Ehre ſich angewieſen dünken — gilt das Wort Jaromirs in der „Ahnfrau“:

Und der Menſch hat ſeine Grenzen,
Grenzen über die hinaus
ſich ſein Mut im Staube windet,
ſeiner Klugheit Aug erblindet,
ſeine Kraft wie Binſen bricht
und ſein Innres zagend ſpricht:
Bis hierher und weiter nicht.

Dies „Bis hierher und weiter nicht“ hat der Dichter uns auch lyriſch dargeſtellt in „Mirjams Siegesgeſang“ in jenem Text zu der von Franz Schubert komponierten Kantate:

Rührt die Zimbeln, ſchlagt die Saiten,
laßt den Hall es tragen weit:
Groß der Herr zu allen Zeiten,
heute groß vor aller Zeit.

2. Aus Ägypten vor dem Volke,
wie der Hirt den Stab zur Hut,
zogſt du her, dein Stab die Wolke,
und dein Arm des Feuers Glut.

3. Und das Meer hört deine Stimme,
thut ſich auf dem Zug, — wird Land.
Scheu des Meeres Ungetüme,
ſchaun durch die kryſtallne Wand.

4. Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löſt ſich los,
Hörner lärmen, Eiſen funkelt:
Pharao iſt's und ſein Troß.

5. Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach auf ſichrem Pfad;
jetzt und jetzt — da horch, welch Säuſeln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!

Digitized by Google

Es ist der Herr in seinem Grimme,
einstürzt rings der Wasserturm,
Mann und Pferd,
Roß und Reiter
eingewickelt, umsponnen
vom Netze der Gefahr.
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
tot der Lenker, tot das Gespann.

6. Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter!
Hinunter in den Abgrund,
schwarz wie deine Brust!

7. Und das Meer hats nun vollzogen,
lautlos rollen seine Wogen,
nimmer giebt es, was es barg,
eine Wüste, Grab zugleich und Sarg.

Chor:

Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter!
Hinunter in den Abgrund,
schwarz wie deine Brust.
Schrecklich hats der Herr vollzogen,
lautlos ziehn des Meeres Wogen;
wer errät noch, was es barg?
Frevlergrab zugleich und Sarg.

8. Drum mit Zimbeln und mit Saiten
laßt den Hall es tragen weit,
groß der Herr zu allen Zeiten,
heute groß in Ewigkeit.

Dieses göttlich kategorischen Imperativs unwiderstehliche Macht muß auch Ottokar in ‚König Ottokars Glück und Ende' zuletzt bekennen mit den Worten:

Wer war ich Wurm, daß ich mich unterwand,
den Herrn der Welten frevelnd nachzuspielen,
durchs Böse suchend einen Weg zum Guten.

Statt sich gegen Gott den Herrn und seine Boten aufzulehnen, gilt es vielmehr, die sich in ihnen verherrlichende Größe und Gnade Gottes anzuerkennen und sich ihrer in Dankbarkeit und Demut zu freuen. Vortrefflich ist diese Fähigkeit und Kraft selbstloser, wahrer Würdigung anderer in den wenigen Worten ausgesprochen, welche die Königin in dem Drama „Ein treuer Diener seines Herrn" sagt:

Die Liebe nur erkennt und ist gerecht;

Digitized by Google

ein Wort, dessen tiefster Sinn sich uns weiter entfaltet in einem Gedichte Grillparzers:

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
und sie durch Liebe macht zu seiner eignen.
Denn groß zu sein ist wenigen verliehn,
und wer dem fremden Wert die Brust verschließt,
der lebt in einem öden Selbst allein
ein Darbender, — wohl etwa ein Gemeiner.

Dies Leben im „öden Selbst" ist Hochmut; die allgemeinste Form des Hochmuts ist aber Abgötterei, d. h. das Setzen eines andern Gottes aus eigner Machtvollkommenheit des Menschen an die Stelle des wahren Gottes. Der Mensch aber ist sein eigner und erster Abgott und da offenbart sich dann die Selbstvergötterung wiederum als Augenlust, Fleischeslust und Hoffart in gleich gewaltiger Weise. Solche abgöttische Zeiten schildert uns der Dichter in dem Drama „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg", wenn hier König Rudolf, zu Ferdinand gewendet, sagt:

Seht ihr, so halten wirs in unserm Schloß,
so dringt die Zeit, die wildverworrne, neue
durch hundert Wachen bis zu uns heran.
Wo ist noch Achtung vor der Väter Sitte,
für edles Wissen und für hohe Kunst?
Sind sie vom alten Tempel ihres Gottes
nicht ausgezogen auf den Berg von Dan
und haben dort ein Kalb sich aufgerichtet,
Vor dem sie knieen, ihrer Hände Werk?

Das sind Worte, welche zumal unsre jetzige kulturstolze Zeit meisterhaft charakterisieren. Indem man Kultur treibt ohne Gott, ja Gott zu verdrängen sucht zu Gunsten der Kultur, schwindet gerade alle wahre echte Kultur, vergeht die Achtung vor der Väter Sitte, für edles Wissen und für hohe Kunst. Gottesminne macht immer schön, Götzendienst führt allemal in die tiefste Roheit und macht die kulturselige Zeit zu einer so wildverworrenen, wie es die unsre ist, an deren Pforten die sociale Revolution schon täglich klopft, jene Revolution die auch aller Bajonette spottet. Längst haben sich auch bei uns jene Vorzeichen eingestellt, die uns Grillparzer in dem gleichnamigen Gedichte aufzählt:

Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet,
so schickt er seinen Herold erst voran,
dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüstet:
den Wahnsinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Digitized by Google

2. Der schlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
damit des Meisters Arbeit leicht und kurz,
die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
und weithin donnere der jähe Sturz.
3. Da ist ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
ein Fliehen und ein Suchen aus der Not,
man zahlt mit Gold und schärft die schneid'gen Waffen,
die färben soll des Eigners eigner Tod.
4. Jerobeam, als die beim Volk in Ehren
den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
rief aus, den Zoll ums Doppelte zu mehren,
sein Finger wiege gleich der sonstgen Last.
13. Es mangelt Geld; — geht bei dem Wucher borgen!
Ist Haben doch und Sollen beides Geld,
verzehrt im Heute alle künftgen Morgen,
denn morgen ist das Ende ja der Welt.
14. Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken, —
ruft einen Büttel, der noch engre giebt!
Der Krone Vorrecht seien die Gedanken,
ein Vorrecht, das man freilich sparsam übt.
15. Doch halt! Sie denken. Die in bessren Zeiten
von Schlauheit nur und Selbstsucht ein Gemisch,
sie fangen an im Schulgezänk zu streiten,
und zum Katheder wird der Aktentisch.
16. Vom Weltplan, von des Urvolks erstem Wandern,
von Gott, der sie hausväterlich gesetzt
in Häuser, die das Eigentum von andern,
die andrer Väter Söhne auch zuletzt.
17. Ist das der Wahn nicht, der bethört die Sinne,
Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,
wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
die schützen sollen vor des Unheils Drang?
18. Das Unheil aber naht, so muß ich meinen,
der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand,
die Tollheit hör ich lachen, ich muß weinen,
denn ach, es gilt mein eigen Vaterland.

So schildert der Dichter die Vorzeichen der socialen Revolution als einer Frucht der Revolution von oben. Wo die Fürsten und Könige nach Jerobeams Vorgang das ewige göttliche Recht nicht mehr achten, da ist auch die Revolution von unten, die des vierten Standes vor der Thür.

Caret vate sacro — das ist das schlimmste Urteil, welches über ein Zeitalter und ein Volk gefällt werden kann. Aber den vates hat Deutschland gehabt und wenn der Einsturz kommt, so werden sie erkennen, daß ein Pro-

Digitized by Google

phet unter ihnen gewesen, der ernster und eindringlicher als die Pastoren auf der Kanzel auf Jerobeams Zeit hingewiesen und zur Buße gerufen hat.

Derselbe hat auch seinem Volke gezeigt, was wahre und falsche sog. Humanität ist. So giebt es eine falsch berühmte Humanität, die das Wort Gottes aufheben möchte: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder durch Menschen vergossen werden. Solcher falschen Humanität gegenüber sagt der Graf in der „Ahnfrau" mit Recht:

Ich mag Menschenleben schonen,
weiß zu schätzen Menschenwert:
doch laß uns nicht grausam sein
gegen unsre bessren Brüder,
um den schlimmen mild zu sein.
Ob das Herz auch ängstlich bebe,
laß uns thun die strenge Pflicht,
und damit der Gute lebe:
mit dem Mörder zum Gericht!

Doch der Dichter weiß nicht nur von einem starken und eifrigen Gott, der den Mörder mit dem Tode bestraft wissen will, sondern auch von dem barmherzigen, der dem reuig sterbenden Schächer das Paradies aufschließt, wenn er den Jaromir sagen läßt:

Sei nicht strenger als der strenge Richter Gott,
der mit seiner Sonne Strahlen
in des Sünders letzten Qualen
noch vergoldet das Schaffot.

Wo aber das Verbot des Herrn verworfen wird, wo man die Todesstrafe abschafft, da tritt, wie schon Goethe so richtig sagt, das wilde Naturrecht ein, es klopft die Blutrache an unsre Thür und die Folge ist, daß alle Laster losgebunden wüten. So geschieht es denn nur um so mehr, daß, wie Jaromir in demselben Drama sagt,

werden los die schwarzen Scharen,
die so lang gebunden waren:
Hinterlist mit Netz und Stricken,
Lüge mit dem falschen Wort,
Neid, der mit den hohlen Blicken,
mit dem blutgen Dolche Mord,
Meineid mit dem giftgen Mund,
Gotteslästrung — toller Hund!

Ist das nicht auch die Signatur unsrer Zeit, Zug für Zug bis auf das Gift des Neids und des Meineids und die Tollheit der Gotteslästerung? Erst die große Lüge der Auflösung des persönlichen Gottes in eine Idee

Digitized by Google

und die Auflösung aller großen Thaten Gottes, wie wir sie im Apostolikum bekennen, in Ideen, dann Verwerfung Gottes und der im apostolischen Bekenntnisse von allen Kirchen bekannten großen Thaten Gottes, dann — Gotteslästerung, und dann? Dann mag man sich nicht wundern, daß

die Häupter jener giftgeschwollnen Hydra,
die an des Abgrunds Flammenpfuhl erzeugt,
mit Geifer diese Welt verpesten.

Die Menge der Verbrecher, deren Zahl mit jedem Jahre in erschreckender Weise wächst, der alten wie der noch jugendlichen, sind sie nicht zunächst auch Gottesleugner und Gotteslästerer!

Das sind die dunklen Geburten des Götzendienstes, der ‚Kultur'. Doch eine dieser dunklen Geburten ist noch besonders zu nennen und von unserm Dichter keineswegs übersehen: die Fleischeslust.

Wie im Alten Testamente mit dem Götzendienst allemal die roheste Genußsucht und Fleischeslust — man denke nur an den Abfall des Volks auf dem Wüstenzuge, an Salomo und Ahab — Hand in Hand ging, so ists noch immer. Der König in ‚Ottokars Glück und Ende' nennt sie mit modernem Namen Unsittlichkeit:

Unsittlichkeit! Du allgefräßger Krebs,
du Wurm an alles Wohlseins tiefsten Wurzeln,
du Raupe an des Staates Lebensmark!
Wie schlecht verwahrtes Feuer gingst du auf
und fraßest ab mein Haus, mein Heil, mein Glück! —

Ein Schmerzensschrei, eine Wehklage, die so mancher Vater, ja auch mancher Fürst unsrer Zeit nachklagt!

Wo aber Neid, Mord, Meineid, Fleischeslust und Gotteslästerung, ‚der tolle Hund', losgelassen wüten, da erfolgt mit unaufhaltsamer Notwendigkeit der Zusammensturz aller göttlichen Lebensordnungen, da verdirbt das Volk an Leib und Seele und zu spät lernt es die tiefe Wahrheit und Tragweite des Worts, welches zugleich auch die ganze Politik des Alten Testaments einschließt, erkennen: die Sünde ist der Leute Verderben.

Dies Verderben kommt nicht von außen, sondern von innen, wie gerade unsre Zeit auch dem blindesten es zeigt, die Zeit, deren Signatur der Dichter — der als ein echter vates vor allem groß ist in der Zeichnung der signatura temporum, also darstellt:

Ich sage dir: nicht Scythen und Chazaren,
die einst getilgt den Glanz der alten Welt,
bedrohen unsre Zeit, nicht fremde Völker:
aus eignem Schoß ringt los sich der Barbar,

Digitized by Google

der, wenn erst ohne Zügel, alles Große,
die Kunst, die Wissenschaft, den Staat, die Kirche
herabstürzt von der Höhe, die sie schützt,
zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
bis alles gleich, ei ja, weil alles niedrig —

prophetische Worte im Munde des Königs Rudolf im ‚Bruderzwist im Hause Habsburg', der es wohl bedenkt, daß ‚erträglich ist der Mensch als Einzelner, im Haufen steht die Tierwelt gar zu nah.' Mit brutaler Gewalt wird die Masse in ihrer eignen Gemeinheit gegen Staat und Kirche wüten, wie es in Frankreich vor nun hundert Jahren geschah.

Darum erhebt der Dichter seine warnende Stimme auch in jenem Gedichte ‚Der Reichstag' vom Febr. 1849, als der konstituierende österreichische Reichstag der Verfassung den Entwurf der sog. „Grundrechte" glaubte vorausschicken zu müssen.

Wohlan! Werft um! Reißt ein! Macht euch bereit!
Verkennt der Gottheit stillgeschäftgen Finger,
und das, woran Jahrhunderte gebaut —
erklärt es als der Freiheit Sklavenzwinger.
2. Das schönste Werk der Freiheit und der Kraft,
daß sie die Roheit, schwer genug, gebändigt,
hebts auf! Entlaßt den Pöbel seiner Haft,
erklärt der Bildung Werk als schon beendigt.
3. Man meint das Volk? Hast du ein Volk dereinst
selbst horchend auf der Ordnung leise Klänge, —
dann ist die Zeit, die du gekommen meinst,
nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge.
5. Macht alles gleich! Hüllt in dasselbe Kleid
der Menschheit urerschaffne nackte Blöße,
bis alles ärmlich wie ihr selber seid;
und eure Macht die unbestimmte Größe.
8. Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
nenn ich den Reichtum, dem ihr selbst gewogen,
der auf den Sohn, der heut die Welt betrügt,
vom Vater erbt, der einst die Welt betrogen.
9. Wär das ein Adel, der euch läßlich scheint,
dem ihr vergönnt im Herrenhaus zu sitzen?
Laßt ihr — was euch vom Fürsten schmählich scheint —
vom Rad des Maklers euch mit Kot bespritzen?
10. Gebt euch zur Ruh! — Wer endlich seid denn ihr,
Die ihr die Welt hinweist in neue Bahnen?
Soll ich, was etwa gar unschicklich hier,
an eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?
11. Nicht was ihr habt, nein das nur was euch fehlt,
empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,

Digitized by Google

der trunken damals, als er euch gewählt,
und taumelnd noch von seinen Barrikaden.

13. Und ihr wollt uns des dunkeln Rechtes Grund,
das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen?
Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

14. Allein ihr seid bescheiden, wie mir deucht:
Der ‚Geist der Zeit' steht ein für eure Reden!
Den Geist der Zeit, ich ehr ihn auch vielleicht,
hat erst die Zeit den Geist, kundbar für jeden.

16. Gabs eine ärmere je, als unsre Zeit
an Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so vieler Mittelmäßigkeit
wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

17. ‚Allein die Bildung ist jetzt allgemein!'
Als wäre Bildung eine fertge Größe,
die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
ein Totes in ein Unlebendges gösse!

18. Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfaßt,
das macht den fremden Geist in dir lebendig!
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
ein Thor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

19. Die Großen aber, die nun modernd längst,
dich eingesetzt zu ihrer Bildung Erben,
hat einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

Man sieht schon aus den mitgeteilten Strophen, welch einen ernsten Bußspiegel der Dichter seinem Volke vorhält, mit einem Freimut, der sich weder durch inhaltsleere Phrasen, noch durch brutale Gewalt hemmen läßt. Die Revolution vom Jahre 1848 brachte es mit sich, daß die Linken wie die Rechten sich eine Zeit lang in Grillparzer irrten. Das Reich krachte in allen Fugen. Die Sprengung des Reichs gut zu heißen, vermochte er nicht. Da trat er hervor mit dem Gedichte ‚Feldmarschall Radetzky', welches links und rechts über ihn irre führte, denn der Dichter, der vates, steht auf einer höheren Warte als auf den Zinnen der Partei. Links meinte man, wie Laube sagt, einen Aufruf zum bloßen Säbelregimente zu vernehmen, rechts meinte man einen Feldruf des alten Systems zu hören. Keins von beiden lag in der Seele des Dichters. In dieser Seele lag das Bedürfnis, die Auflösung eines historisch erwachsenen Reichs, welches sein Vaterland war, aufzuhalten, und weil Krieg war, mußte sich dies Bedürfnis als Schlachtruf geltend machen. Dieser Ruf hat denn auch eine große Wirkung gehabt.

Digitized by Google

Glückauf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer!
In deinem Lager ist Österreich,
wir andern sind einzelne Trümmer.

2. Aus Thorheit und aus Eitelkeit
sind wir in uns zerfallen.
In denen, die du führst zum Streit,
lebt noch ein Geist in allen.

3. Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
es besser als du zu kennen,
der, was er träumt und nirgends ist,
als Weisheit wagt zu nennen.

4. Und deine Garde, die nicht nur wacht,
nein, auch bewacht und schirmet,
sie hat nicht der eignen Sicherheit acht,
wenn nachts die Trommel stürmet.

5. Der Bürger deiner wandernden Stadt,
er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

6. Und deine Minister, die Führer im Heer,
sie führen das Schwert an der Seite,
zu strafen, wenns irgend nötig wär:
Gehorsam ist Frieden im Streite.

So ruft der Dichter nicht als Mann einer politischen Partei, sondern aus reinem Drange eines patriotischen Herzens, der an seinem Teile die Auflösung des Reichs hindern will. Es ist der Dichter mit weitschauendem Blick, ‚der sich die Kenntnisse eines Historikers erworben und sie in lebendige dichterische Darstellung umsetzt', der, wie sehr er sein Volk und Reich liebt, andrerseits doch auch dies sein weitschauendes Auge für den großen Gang der Weltgeschichte und die Gerichte des lebendigen Gottes in ihr offen hält.

Wie sehr dies bei Grillparzer zutrifft, das zeigt vor allem das Drama ‚Libussa', in welchem er eben Libussa Worte in den Mund legt, die geradezu das Thema zu dem Abriß einer prophetisch-historischen Geschichtsbetrachtung enthält:

Denn alle Völker dieser weiten Erde,
sie treten auf den Schauplatz nach und nach —
die an dem Po und bei den Alpen wohnen,
dann zu den Pyrenäen kehrt die Macht.
Die aus der Seine trinken und der Rhone,
Schauspieler stets, sie spielen drauf den Herrn.
Der Britte spannt das Netz von seiner Insel
und treibt die Fische in sein goldnes Garn.

Digitized by Google

Ja selbst die Menschen jenseits eurer Berge,
das blaugeäugte Volk voll roher Kraft,
blind wenn es handelt, thatlos wenn es denkt,
auch sie bestrahlt der Weltensonne Schimmer,
und Erbe aller frühern glänzt ihr Stern.
Dann kommts an euch (die Slaven) und eure Brüder,
Der letzte Aufschwung ists der matten Welt.
Die lang gedient, die werden endlich herrschen.
Zwar breit und weit, allein nicht hoch und tief.
Die Kraft, entfernt von ihrem Ursprung,
wird schwächer, ist nur erst erborgte Kraft.
Ihr habt gelernt Begeisterung entbehren.

Zuletzt also kommt die Weltgeschichte an die slavischen Völker, wie uns neben Grillparzer, dem weitschauenden Dichter, auch J. Grimm, der rückschauende Sprachforscher, und jüngst R. Rocholl in seiner Philosophie der Geschichte geweissagt haben. Ergänzt aber wird Grillparzers hier niedergelegte Geschichtsanschauung durch jenes bedeutungsvolle Gedicht auf ‚Rußland':

1. Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen
mit deinen Völkern rauh und stark und roh,
wo sie die Unschuld zum Polarkreis schleppen,
wo noch Gewalt des Übermaßes froh.
2. Wohl weiß ich, was du drohst: du drohst mit Banden,
wohl weiß ich, was du willst, du willst die Welt;
und dennoch: Heil mit dir und deinen Landen!
Greif zu! Schlag los! Zertrümmre, was dich hält!
3. Dort, wo des Bospors ätherblaue Wogen
durch reiche Ernten fluten ohne Saat,
wo sich des Überflusses Horn gebogen
hinlegt um Konstatinus' goldne Stadt.
4. Dort setz dich hin in deiner Tierheit Fülle,
frohlockend ob der spät gelungnen That
und fletsche deiner Zähne Reihn und brülle,
so oft ein Störer sich dem Raube naht.
5. Nicht daß ich Gutes dir und Frohes gönnte:
ich hasse deiner Räuberbande Brauch
und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
könnt deine Gegner ich vernichten auch.
6. Denn sie, die Widersacher und Genossen,
die gleiche Lust zu gleichem Kitzel weckt,
im Kleinen Quäler wie du Scherg im Großen,
sie brauchen einen Mächtgen, der sie schreckt.
7. Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräser
auf Helena die Schlummerstätte baun,
als er noch stand, der Allmacht Zornverweser,
da waren sie wie Lämmer anzuschaun.

Digitized by Google

8. Da krochen sie um des Gewaltgen Füße,
da lechzten sie nach Freiheit und nach Licht,
da boten sie der Menschheit Freundesgrüße,
nicht nur das Recht, auch göttlich schien die Pflicht.

9. Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
und der Titan — nicht *ihnen*, *Gott* verfiel,
vergaßen sie das heilig laut Beschworne
und setzten gleiche Frevel sich zum Ziel.

10. Die Not vorbei, war auch vorbei das Beten,
der Regenmantel wich der warmen Zeit,
die Zwerge lockts, des Riesen Spur zu treten,
war klein die Kraft, war das Gewissen weit.

12. Und *nachten* wirds, wenn nicht der Schreck vom neuen
aus Drohenden sie zu Bedrohten schafft,
wohlan denn: schreck sie du! laß sie bereuen,
daß ihre Macht sie wähnten unsre Kraft.

13. Mach zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
verstärk den Hohn, der sie mit Schmach bespritzt!
Nimm aus das Nest, wo ihre Jungen wohnen,
daß Eigennutz sie lehrt, was allen nützt.

44. Doch merk, du gräbst das Grab dem eignen Reiche;
denn, erst gestürzt des Rechtes heilig Haus,
ziehn wir einher als unsrer Führer Gleiche
und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

So erscheint der Dichter als ein vates, der (1849) wohl von sich sagen konnte:

Ich rede nicht, wo jeder spricht,
wo alle schweigen, schweig ich nicht;
weh euch und mir, wenn je von uns ich wieder singe,
ich bin ein Dichter der letzten Dinge.

Aber solche Dichter mag weder das Volk, noch die Staatsregierung: beide wollen — Illusionen, aber Illusionen bringen uns Grillparzers Dichtungen nicht, die uns vielmehr die volle bittre Wahrheit sagen, mit dem Blick aufs Ende der Weltgeschichte. Ja er ist ein *Dichter der letzten Dinge* und als solcher will er gewürdigt sein nach dem Worte Geibels:

der sei noch nicht des Lorbeers wert gehalten,
zu dessen Wohllaut Ohr und Herz sich neigen;
dem Dichter sei der Blick des Sehers eigen,
der fromm vertraut ist mit des Schicksals Walten.

Dann aber wird ihm alles zum Gedichte,
denn alles wirkt und deutet mit im Ringe,
und was er singt ist wie die Weltgeschichte.

Digitized by Google

Wir wüßten keinen unter unsern Dichtern zu nennen, der diese Forderung auch nur annähernd so erfüllte wie Grillparzer. Wie hat dieser Dichter der letzten Dinge z. B. in dem schon oben genannten Drama Libussa das sociale Elend unsrer Tage geschaut und dargestellt, wenn Libussa sagt:

Das Edle schwindet von der weiten Erde,
das Hohe sieht vom Niedern sich verdrängt
und Freiheit wird sich nennen die Gemeinheit.
Als Gleichheit brüstet sich der dunkle Neid.
Gilt jeder nur als Mensch, — Mensch sind sie alle;
Krieg jedem Vorzug heißt das Losungswort.
Dann schließen sich des Himmels goldne Pforten,
Begeisterung und Glauben und Vertraun.

Und gerade zu der Zeit, wo die Gottlosigkeit überhand nimmt und infolge davon die Liebe auf Erden erkaltet, wie der Herr uns dies in seiner eschatologischen Rede Matth. 24 darstellt, gerade da wird die sogen. allgemeine Liebe im Munde der gottlosen Welt geführt:

Es lösen sich der Wesen alte Bande;
zum Ungemessnen wird was hold begrenzt;
ja selbst die Götter dehnen sich und wachsen
und mischen sich in einen Riesengott
und — allgemeine Liebe wird er heißen.

Was aber von dieser allgemeinen Liebe zu halten und wie sie vielmehr die krudeste Selbstsucht ist, das sagt uns Libussa auch:

Doch teilst du deine Liebe in das All,
bleibt wenig für den Einzelnen, den Nächsten,
und ganz dir in der Brust nur noch der Haß.
Die Liebe liebt den nahen Gegenstand,
und alle lieben ist nicht mehr Gefühl;
was du Empfindung wähnst ist nur Gedanke
und der Gedanke schrumpft dir in ein Wort.
Der eigne Nutzen wird dir zum Altar
und Eigenliebe deines Wesens Ausdruck.

Zu solcher allgemeinen Liebe, bei der selbst die Ehe als ein Attentat auf die Freiheit erscheint und Vielweiberei und Unzucht als eine Konzession an die allgemeine Liebe oder eigentlich an die allgemeine Liederlichkeit gefordert wird, führt die Abgötterei, die Verwerfung des Herrn und seines Worts und des kirchlichen Bekenntnisses. Nicht die Stimme des Herrn und seiner Kirche, sondern des Volkes Stimme ist nun die Norm. Dem Volke wird im Namen der allgemeinen Menschenliebe, nachdem das wahre gesunde Volksleben vergiftet ist, Weisheit und Urteil und

Digitized by Google

Stimmberechtigung für die höchsten Lebensgebiete zuerkannt. Und warum im letzten Grunde? König Rudolf sagt es uns:

Das Volk das sind die vielen leeren Nullen,
die gern sich beisetzt, wer sich fühlt als Zahl,
doch wegstreicht, kommts zum Teilen in der Rechnung. — —
Erst gebt dem Einzelnen, dem Unverständgen
ein Urteil ihr in dem, wo selbst die Weisen
verstummend stehn als an der Weisheit Grenze,
dann ruft ihr ihn vom Acker auf den Markt,
zählt seine Stimmen mit und heißt ihn mehren
die Mehrzahl wider Ehrfurcht und Gesetz.
Ihr stellt ihn gleich mit euch und hofft doch künftig
als Mindern ihn zu stellen unter euch? — —
Zieht nicht vor das Gericht die heilgen Bande,
die unbewußt, zugleich mit der Geburt,
erweislos, weil sie selber der Erweis,
verknüpfen, was das Klügeln feindlich trennt. — —
O prüfe nicht die Stützen, bessre nicht!
Dein Menschenwerk zerstört den geistgen Halt
und deine Enkel lachen einst der Trümmer,
in denen deine Weisheit modernd liegt.
Der Zweifel zeugt den Zweifel an sich selbst,
und einmal Ehrfurcht in sich selbst gespalten,
lebt sie als Ehrsucht nur noch und als Furcht.
Maßt euch nicht an, zu deuteln Gottes Wahrheit!

Das sind Worte, welche alle Volksbeglücker und Weltverbesserer unsrer Tage bedenken sollten, sie, die das Haus auf dem Sandgetriebe menschlicher Weisheit bauen, statt auf den Felsen der göttlichen Lebensordnungen, wie sie niedergelegt sind in der göttlichen Offenbarung der ewigen heiligen Liebe. Dazu mahnt auch unser Dichter, wenn König Rudolf sagt:

Ich selber war ein Mann der Dunkelheit.
Von ihren Streitigkeiten angeekelt,
floh ich dahin, allwo die frühsten Menschen
zuerst erkannten ihres Lebens Meister.
Vom Hügel auf zu dem Gestirne blickend
und ihre selge Wiederkehr betrachtend,
erscholls in ihrer Brust: Es ist ein Gott
und ewig die Gesetze seines Waltens.
Seitdem hat er sich kundig offenbart
und übertönt die Stimmen der Natur,
doch in der Stille klingen sie noch nach,
und als er selbst als Mensch zu Menschen kam,
da sandt er einen Stern, und jene Weisen,
— sie ließen ruhen ihrer Weisheit Dünkel
und folgten jenem Zeichen bis zur Hütte,

Digitized by Google

wo schon die Hirten standen und die Engel
aus weiter Ferne: Friede, Friede! sangen. —
Ist etwa hier Musik?

Es sind diese Worte samt der letzten Frage: ‚Ist etwa hier Musik' an Herzog Julius gerichtet, der darauf antwortet: ‚Wir hören nichts, o Herr'.

Wir hören nichts, o Herr — so würden mit ihm viel Tausende der Hohen und Weisen dieser Zeit antworten, die bei all ihrer Weisheit keinen Ton aus der oberen Welt mit ihrer ewigen Harmonie hören und die jenes ‚Friede, Friede' in der heil. Weihnacht ebensowenig vernehmen wie sie ein Ohr haben für das ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr', oder auch nur für Goethes Prolog im Himmel zum Faust:

Die Sonne tönt nach alter Weise
in Bruderſphären Wettgeſang
und ihre vorgeſchriebne Reiſe
vollendet ſie mit Donnergang;
ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
wenn keiner ſie ergründen mag,
die unbegreiflich hohen Werke
ſind herrlich wie am erſten Tag,

jenen Gesang der drei Erzengel, bei dem der Hörer auch fragen möchte: Ist etwa hier Musik? während die Antwort ähnlich der des Herzogs Julius lautet:

Wir hören nichts, o Herr.
Von Sonn und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.

Thut uns nun Umkehr auf allen Gebieten des gottentfremdeten Lebens not, so vor allem in den Schulen, in allen Stätten der Bildung und des Wissens. Ists nicht so, wie Ferdinand in dem ‚Bruderzwist im Hause Habsburg' sagt:

Fluch jedem Wiſſen, das nicht aufwärts führt,
zu aller Weſen Herrn und einz'gem Urſprung.

Und aufwärts zu führen die Jugend in den Schulen, in den Dorfschulen wie auf den Gymnasien, Realschulen und Universitäten, dazu sind ja nicht nur die ‚Religionsstunden' und theolog. Vorlesungen da, — zu solchem sursum corda soll, wie es ja unsre größten Meister gezeigt, auch alle Naturwiſſenſchaft führen. Sie gerade würde darin ihre höchste Weihe finden und den höchsten Beruf zugleich zu ihrem eigenen Vorteil erfüllen. ‚Auf tausendfältige Weise sollen die Menschen mit ihren mannigfaltigen Gaben, mit ihren verschiedenen Künsten und Wissenschaften Gott loben und preiſen, wie

Digitized by Google

sie gegeben sind zu seinem Lob und zu seiner Ehre so gut wie der Blumen Glanz und des Waldes Grün und der Vogelsang. Das Heilig, heilig, heilig ist unser Gott ist die Sprache, welche alle Menschen verstehen, ist der Gesang, in welchen die ganze Menschheit einstimmen kann; in tausend und abertausend verschiedenen Tönen und Klängen, aber auf einen Grundton gestimmt; das ist die große, die ewige Harmonie des Weltalls, das ist der ewige Friede. Und in dies Heilig, heilig, heilig und in das Halleluja der Engel und der Menschen soll auch einstimmen unsre Weisheit und unsre Kunst auf Erden, mit allem, was Weisheit und Kunst zu erzeugen vermag, jede in ihrer Art und in ihrem Ton, aber alle zusammenstimmend in dem Einklang des ewigen Lobes Gottes im Himmel und auf Erden. Ja es soll in dieses Heilig, heilig, heilig und in dieses selige Halleluja auch einstimmen die unbelebte Natur, auch die Bäume sollen, wie Jesaias 55 geschrieben steht, ihre Zweige zusammenschlagen, wenn das Lob Gottes ertönt, und auch die Eisenbahnschienen und die Telegraphendrähte werden mit einklingen in das Heilig und Halleluja unsers Mundes' (Vilmar).

Da gilt es vor allem, die Jugend auf jene selige Harmonie hinzuweisen und zu richten, von welcher König Rudolf, der Sternseher in dem öfters genannten Drama in beseligender Erfahrung und Erkenntnis sagt:

Glaubst du, es gäb ein Sandkorn in der Welt,
das nicht gebunden an die ewge Kette
von Wirksamkeit, von Einfluß und Erfolg?
Und jene Sterne wären Pfennigkerzen,
zu leuchten dunkeln Bettlern in der Nacht?
Ich glaub an Gott und nicht an jene Sterne,
doch jene Sterne auch, sie sind von Gott,
die ersten Werke seiner Hand, in denen
er seiner Schöpfung Abriß niederlegte,
als sie und er nur in der wüsten Welt.
Wie eine Lämmerherde ihrem Hirten
so folgen sie gelehrig seinem Ruf,
so heut als morgen, wie am ersten Tag.
Drum ist in Sternen Wahrheit, im Gestein,
in Pflanze, Tier und Baum, im Menschen nicht.
Und wer's verstände still zu sein wie sie,
gelehrig, fromm, den eignen Willen meisternd,
ein aufgespanntes, demutvolles Ohr,
ihm würde leicht ein Wort der Wahrheit kund,
die durch die Welten geht aus Gottes Mund.
Ich bin ein schwacher, unbegabter Mann,
der Dinge tiefster Kern ist mir verschlossen,

Digitized by Google

doch ward mir Fleiß und noch ein anderes: — Ehrfurcht
für das, daß andre mächtig sind, ich nicht.
Wenn aber, ob nur Schüler, Meister nicht,
ich gerne weile in den lichten Räumen:
kennst du des Wörtlein Ordnung, junger Mann?
Dort oben wohnt die Ordnung, dort ihr Haus,
hier unten eitle Willkür und Verwirrung.

Das ist die demütige, ernste Wissenschaft, die aufwärts führt, die festen kindlichen Glauben und selige Zufriedenheit in die Herzen der Jugend zu pflanzen vermag, und eine in diesem Sinne gegebene Stunde naturwissenschaftlichen Unterrichts kann eben so fruchtbar und fruchtbarer als eine ‚Religionsstunde' sein, denn sie wird unbeabsichtigt zur Religionsstunde im Vollsinne des Worts, aus welcher der nachdenkende Schüler heraustritt mit der für sein Leben und seine ganze Lebensanschauung gewonnenen, oder neu beleuchteten und befestigten Überzeugung:

Nein, in jenen düstern Fernen
waltet keine blinde Macht,
über Sonnen, über Sternen,
ist ein Vateraug, das wacht.
Keine finstern Mächte raten
blutig über unsern Thaten,
sie sind keines Zufalls Spiel.
Nein, ein Gott, ob wirs gleich leugnen,
führt sie, wenn auch nicht zum eignen,
immer doch zu gutem Ziel.
Ja, er hat auch mich geleitet,
wenn ich gleich die Hand nicht sah;
der die Schmerzen mir bereitet,
ist vielleicht in Wonne nah.

Solche Erkenntnis und solches Wissen führt zu dem Bekenntnisse: Wer ist wie Er? Aber die Afterweisheit ruft: Eritis sicut Deus. Im Geiste sagt Libussa im gleichnamigen Drama:

Im Geiste sah ich einen schönen Garten
und drin zwei Menschen beiderlei Geschlechts,
und einen Göttlichen, das Bild der Güte,
der ihnen freigiebt jede Frucht und jeden Baum,
bis nur auf einen, dessen Frucht Erkennen.
Ihr habt gegessen von dem Wissensbaum
und wollt euch fort mit seiner Frucht ernähren.
Glück auf den Weg! ich geb euch auf von heut.

Diese Klugheit, die zur Erkenntnis kommt durch Schuld, ist die des Hochmuts, der in der Welt keine weise Nötigung, keine Pflicht des Ge-

Digitized by Google

horsams anerkennt. Dem Hochmütigen ist jeder Zwang verhaßt, den der demütige als berechtigt und heilsam anerkennt, sowie es Kascha in ‚Libussa' thut:

Ich sehe rings in weiter Schöpfung Kreisen
und finde überall weise Nötigung.
Der Tag erscheint, die Nacht, der Mond, die Sonne,
der Regen tränkt dein Feld, der Hagel trifft's,
du kannst es nützen, kannst dich freuen, klagen,
es ändern nicht. Was will das Menschenkind,
daß es die Dinge richtet, die da sind?

Und weiterhin:

Hofft du durch Überzeugen dich geschützt?
Ein Einziges ist, was Meinungen verbindet:
die Ehrfurcht, die nicht auf Erweis gegründet.
Der Sohn gehorcht, gab sich der Vater kund,
den Ausspruch heiligt ihm der heilge Mund.
Daß einer herrsche, ist des Himmels Ruf,
weil zum Gehorsam er die Menschen schuf.

In diesem Sinne sagt auch Tetka in demselben Drama:

Das Denken selbst, das frei sich dünkt vor allen,
ist eigner Nötigung zu Dienst verfallen.
Hat sich der Grund gestellt, so folgt die Folge,
und zwei und zwei ist minder nicht, noch mehr
als vier, — ob fünf dir auch willkommen wär.
Wer seine Schranke kennt, der ist der Freie;
wer frei sich wähnt, ist seines Wahnes Knecht.

Mit diesem Sinn der Ehrfurcht und des Gehorsams ist die wahre Pietät immer unzertrennlich verbunden, jene Gottseligkeit, welche allen Segen nicht von dem eignen Thun, sondern von oben erwartet, wie Libussa sagt:

Den Göttern ist der Anfang und das Ende.
Was ohne sie beginnt, vergeht beim Anfang.

Die erste und eigentlichste Äußerung der Gottseligkeit ist die Dankbarkeit. Ihr Wesen besteht darin, die Wohlthaten und den Wohlthäter als solche stets im Gedächtnis zu behalten, ihrer stets zu denken. Sehr bezeichnend hat das Heidentum gerade die Schlange zum Symbol der Undankbarkeit gemacht und damit sie als eine recht eigentlich teuflische Sünde, als die Sünde des Hochmuts bezeichnet. Im Hochmut will sich der Mensch nicht als hülfsbedürftig anerkennen, vielmehr alles aus sich selbst haben und sich selber verdanken. Darum erzeugen oft die größten Wohlthaten den tiefsten Widerwillen und Haß des Undankbaren gegen den Wohl-

Digitized by Google

thäter. So hat auch unser Dichter den Undank dargestellt, z. B. in der Sappho:

Der Mord ist wohl ein gräßliches Verbrechen,
und Raub und Trug und wie sie alle heißen,
die Häupter jener giftgeschwollnen Hyder,
die an des Abgrunds Flammenpfuhl erzeugt,
mit ihrem Geifer diese Welt verpesten, —
wohl gräßlich, schändlich, giftige Verbrechen.
Doch kenn ich eins, vor dessen dunklem Abstich
die andern alle lilienweiß erscheinen,
und Undank ist sein Nam! Er übt allein,
was alle andern einzeln nur verüben:
er lügt, er raubt, betrügt, schwört falsche Eide,
verrät und tötet, — Undank, Undank Undank!

Wie Goethe sich immer ein dankbares Herz bewahrte, also daß er bekennt: 'Was man ist, das bleibt man andern schuldig' und:

Der holde Born, darin ich wate,
ist Überlieferung, ist Gnade,

so auch Grillparzer. Wie tief er von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß wir alles, was wir sind und haben nicht von Rechts wegen, sondern aus Gnaden haben, mögen uns u. a. die Worte Libussas zeigen:

Ist es dein Recht, wenn Frucht der Acker trägt?
Wenn du nicht tot hinfällst zu dieser Frist,
ist es dein Recht, auf Leben und auf Atem?

Erinnern uns diese Worte nicht an die Hiob 10, 12: Leben und Wohlthat hast du mir gethan und dein Aufsehen bewahret meinen Odem? Ja, ‚in ihm leben, weben und sind wir.'

Ich sehe, fährt Libussa fort,

ich sehe überall Gnade, Wohlthat nur
in allem, was das All für alle füllt, —
und diese Würmer sprechen mir von Recht!
Daß du dem Dürftgen hilfst, den Bruder liebst,
das ist dein Recht, vielmehr ist deine Pflicht,
und Recht ist nur der ausgeschmückte Name
für alles Unrecht, das die Erde hegt.
Sind Recht doch und Beweis die beiden Krücken,
an denen alles hinkt was krumm und schief —

Worte, zu welchen auch unsere Zeit oft die überraschendsten Belege bietet.

Die erste und alltäglichste aller Gnadengaben ist das Licht, und herrlich wird gerade die Gnade des Lichts gepriesen von Primislaus in Libussa:

Digitized by Google

Die Sonne, wenn sie Wolken zog
und Blitz auf Blitz den Horizont durchschneidet,
in Finsternis sich hüllt die bange Welt;
kaum daß durch eine Spalte des Gewölks
sie vortritt in der ewig gleichen Schöne,
das All die holde Dienstbarkeit erkennt,
vergessen fast im Segen der Gewohnheit —
bist du am offenbarsten, wenn verhüllt,
und trägst die Krone, wenn du sie verleugnest.

Daß dies nicht etwa nur das Bekenntnis einer dramatischen Figur, sondern des Dichters eigenes, auf persönlichste Erfahrung gegründetes Bekenntnis ist, beweist u. a. jenes tiefempfundene, weil durch und durch erlebte Gedicht, in welchem er die Leidensgnade rühmt, jene Gnade, die ‚am offenbarsten, wenn verhüllt'; — ein wahres Kleinod unsrer Lyrik.

1. Jetzt da ichs bestanden habe,
leuchtet mirs erst deutlich ein;
Krankheit, du bist Gottes Gabe!
Er soll drum gepriesen sein.

2. Ob der Mensch dich schwer bekämpfe;
doch im Ringen allzumal
lösen sich der Seele Krämpfe,
innrer Schmerz in äußrer Qual.

3. Besserst an der Menschheit Bilde,
scharfe Züge mäßigst du,
war sonst rauh, jetzt bin ich milde,
unstät sonst und jetzt in Ruh.

5. Auch die andern, die da kamen,
waren alle gut und weich,
weil sie mich als Gleichen nahmen;
gleiches Leiden macht ja gleich.

4. Ob man sonst nach Fernem jage,
setzest du ein näher Ziel,
machst den Tag zum Ziel dem Tage,
eine ruhge Nacht scheint viel.

6. Und der Wunsch übt in Beschwerden
ans Gebiß den stolzen Mund;
frage nicht: was soll nun werden?
Bin ich jetzo doch gesund.

7. Das Gemüt verstockt, verquollen,
von so manchem, was es trug,
öffnet sich wie Ackerschollen,
aufgelockert durch den Pflug.

8. Und als ob der Lenz erwache,
all mit seiner Blüten Chor,

Digitized by Google

treibt es nach der langen Brache
grüne Spitzen neu hervor.

9. Wie ist all mein Innres offen!
Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen,
jeder Augenblick Gewinn!

10. Was ich lese, seh ich stehen;
was ich höre, wird ein Bild;
was ich spreche, wird Geschehen;
was ich wünsche, wird erfüllt.

11. Mit der Welt in tiefem Frieden,
und in Frieden auch mit mir,
dank ich dem, der mirs beschieden,
sich geoffenbaret mir.

12. Und erquickt von all der Labe,
ruf ich froh im Sonnenschein:
Krankheit auch ist Gottes Gabe,
er soll drum gepriesen sein.

Welcher deutsche Dichter hat wohl so wie der unsrige, die Leidensgnade erkannt? Den meisten Menschen sind die Leiden Friedensstörer, Spielverderber, Grillparzer dagegen führt uns in ‚die Schule der Krankheit', aus welcher wir geläutert und vertieft hervorgehen sollen. ‚Der Genesene' — so lautet die Überschrift des Gedichts, in welchem der Zweck des Leidens vor allem darin gesehen wird, daß Gott den im Handel und Wandel dieser Welt hart gewordenen Herzensboden auflockern will, um dann in die aufgerissenen Furchen den Samen des ewigen Lebens zu streuen, der nun nach langer Brache neue grüne Spitzen treibt. Wie mancher Genesene, wird in dies Bekenntnis des Genesenen einstimmen! In diesem Sinne sagt auch Geibel:

Du weißt, ein Leid aus Gottes Hand
Durchläutert dich wie Feuerbrand!

und:

Freude schweift in die Welt hinaus,
bricht jede Frucht und kostet jeden Wein.
Riefe dich nicht das Leid nach Haus,
du kehrtest nimmer bei dir selber ein.

Alle gute und alle vollkommene Gabe, sagt der Apostel, kommt von oben herab von dem Vater des Lichts. Zu diesen Gaben gehören auch die Leiden, die ein Rettungszug an unsrer Seele werden sollen. Aber auch die guten alltäglichen Gaben, vor allen das tägliche Brot selbst sollen uns aufwärts weisen, wie Primislaus zu Libussa sagt:

Digitized by Google

Schlecht ist der Ackersmann, der seine Frucht
von Pflug und Karst, von seiner Müh erwartet,
und Licht und Sonne, was von oben kommt,
nicht als die Krone achtet seines Thuns.
Es wirkt der Mensch und Gott im Himmel segnet.
Darum gehöret ihm der Anfang und das Ende.
Was ohne ihn beginnt, vergeht beim Anfang.

Ein altes deutsches Sprichwort aber lautet:

Ein Mensch soll haben dran seine Freud,
sein Brot zu essen mit Dankbarkeit.

Wo nun solche pietätsvolle Dankbarkeit Gott gegenüber waltet, da wird sie auch seinen Stellvertretern auf Erden, den Eltern gegenüber sich offenbaren. Und wie „wunderlich" auch unseres Dichters Vater war — der Sohn ist nicht nur dem vierten Gebote treu geblieben, sondern hat auch einen unverwelklichen Kranz um der Eltern verehrtes Haupt gewunden mit den wenigen Worten:

Was die Erde Schönes kennt,
was sie hold und lieblich nennt,
was sie hoch und heilig glaubt,
reicht nicht an der Eltern Haupt.
Balsam strömt von ihren Lippen,
und auf wem ihr Segen ruht,
der schifft durch des Lebens Klippen
lächelnd ob der Stürme Wut.
Doch wer in der Sinne Toben
gottesräuberisch verrucht,
gegen sie die Hand erhoben,
ist verworfen und verflucht.

Sind nicht solche „gottesräuberisch verruchte" Thaten in den letzten Jahren in unserm Volk genug geschehen, Verbrechen, wie sie unsere Geschichte bis dahin kaum in so grauenvoller Zahl und Art aufzuweisen hatte? Der Segen der Eltern, dies beste häusliche Kapital, schwindet immer mehr von der Erde, von welcher nicht nur das Blut des Bruders, sondern auch der gemordeten Väter und Mütter gen Himmel schreit. Das sind aber Blutschulden, unter deren Fluch ein ganzes Volk leiden muß.

Wie aber alle Tugenden und Sitten der Vorzeit mit der Undankbarkeit und Pietätslosigkeit gegen die Eltern schwinden, so tritt im engsten Zusammenhange damit auch im öffentlichen Leben die Verdunklung der sittlichen Begriffe von Recht und Unrecht und infolge davon die ungerechte rohe Gewaltthat ein. Auf Sippebruch und Ehebruch folgt jeglicher andere Rechtsbruch. Wo Liebe und Pietät in den engsten Kreisen

Digitized by Google

erkaltet, wo die Kinder sich gegen die Eltern, die Stellvertreter Gottes, empören und gegen sie die freche Hand erheben, da ist die sittliche Verwilderung nicht mehr fern, in der alles Recht mit Füßen getreten wird und das roheste Unrecht als Recht erscheint. Und während das Wort des lebendigen Gottes sagt: ‚Recht muß doch Recht bleiben', scheint es nunmehr, als heilige vielmehr die Zeit das Unrecht. So sagt auch Grillparzer im ‚Traum ein Leben':

Bunt gemengt aus manchen Stoffen
ist das Roherz der Gewalt,
kaum der Brand von zehen Reichen
gnügt die Mischung auszugleichen,
die im Tiegel kocht und wallt:
doch ein Säcul erst im Nacken,
dem Vergangnen ist man hold:
Feuer reint Metall und Schlacken,
und der König glänzt wie Gold.

Unwillkürlich wird man hier an Goethes Faust erinnert, wo Habebald und Haltefest dieselbe gottlose Moral predigen:

Im Nehmen sei nur unverdrossen,
nach allem andern frag hernach!

Noch meint der Kaiser bei Goethe zwar:

Sich selbst erhalten bleibt der Selbstsuchst Lehre,
nicht Dankbarkeit und Neigung, Pflicht und Ehre.
Bedenkt ihr nicht, wenn eure Rechnung voll,
daß Nachbars Hausbrand euch verzehren soll?

Aber solche Gewissensregungen werden überschrien und verstummen allmählich vor der ‚Staatsraison' und

auf den vorgeschriebnen Bahnen
zieht die Menge durch die Flur.
Den entrollten Lügenfahnen
folgen alle —, Schafsnatur!

Der Kaiser aber, der doch Mephisto und seinen Räten folgte, muß zuletzt bekennen:

So bin ich endlich doch betrogen.
Ihr habt mich in das Netz gezogen.
Mir graut, seitdem es mich umstrickt.

Und nun folgen die gehässigen Partei- und Fraktionskämpfe, wie wir sie ja aus unsrer Zeit kennen, und angesichts deren Mephisto in teuflischer Freude ruft:

Ganz recht, sie sind nicht mehr zu zügeln.
Schon schallts von ritterlichen Prügeln
wie in der holden alten Zeit.
Fest im ererbten Sinne wöhnlich,
erweisen sie sich unversöhnlich,
schon klingt das Tosen weit und breit.

Digitized by Google

Zuletzt bei allen Teufelsfesten
wirkt der Parteihaß doch am besten
bis in den allerletzten Graus.

Im Lager des Kaisers aber entfalten Eilebeute und Habebald ihr einnehmendes Wesen:

Da liegt das rote Gold zuhauf.
Geschwinde zu und raff es auf!

Und ob die kaiserlichen Trabanten auch rufen:

Was schafft ihr hier am heilgen Platz,
was kramt ihr in dem Kaiserschatz?
Das passet nicht in unsern Kreis:
zugleich Soldat und Kriegsgeschmeiß,
und wer sich unserm Kaiser naht
der sei ein redlicher Soldat —

so antwortet doch Habebald:

Die Redlichkeit, die kennt man schon,
sie heißet Kontribution;
ihr alle seid auf gleichem Fuß:
gieb her! das ist der Handwerksgruß.

Wo also Gewalt vor Recht geht, da ist keine Besinnung mehr.

Wer weiß, was da Besinnen heißt?
Da fördert nur ein rascher Griff.
Man hat Gewalt, so hat man Recht.
Man fragt ums Was und nicht ums Wie.

So wird das Recht zum Unrecht und das Unrecht zum Recht gestempelt und schließlich noch der Sieg des Unrechts und der Gewalt als ein Gottesgericht gepriesen. In bedeutsamer Parallele zu dem alten römischen Victrix causa Deis placuit, sed victa Catoni bezeugt auch der neue Kaiser im „Faust“:

Der Überwundne fiel zu stets erneutem Spott.
Der Sieger, wie er prangt, preist den gewognen Gott,
und alles stimmt mit ein, er braucht nur zu befehlen:
Herr Gott dich loben wir! aus Millionen Kehlen.

Ja, wie manches Te Deum hat schon den Sieg des Unrechts und der rohen Gewalt verherrlichen müssen! Das ist die größte aller Lügen, die Lüge schlechthin, mit der man versucht, den heiligen Gott selbst zu täuschen und auf die Seite der Frevler zu ziehen. Und noch einmal hat Goethe in seinem Faust den Sieg der rohen Gewalt dargestellt, nämlich in jenem Raub und Mord, den Faust an jenen beiden gottseligen Alten und ihrem Besitztum auf der Düne begeht, zum Behagen des Teufels, der treffend dazu bemerkt:

Auch hier geschah, was längst geschah,
denn Nabots Weinberg war schon da.

Digitized by Google

Diese alte, im ersten Buch der Könige K. 21 erzählte Geschichte wiederholt sich immer wieder in neuer Form; immer neu erwacht Haß und Erbitterung nicht sowohl gegen die besitzenden Personen, sondern ganz eigentlich gegen das göttliche Recht und Gesetz, gegen Gott selbst. Sein ewiges Gesetz soll nicht mehr die Habsüchtigen binden, und hier gerade wird, wie die Geschichte zeigt, alsbald das Gelüst des Herzens, die sog. Herzenssünde zur greulichen Thatsünde und zur furchtbaren Teilnehmungssünde, so daß selbst sonst biblisch geschulte positive Theologen und Rechtskundige nicht nur nicht dawider zeugen, sondern das Unrecht aus Gründen der Staatsraison oder aus nationalen Gründen verteidigen und des Teufels Werk als Gottes Werk preisen, also daß sich dann allemal das Goethesche Wort erfüllt:

Der Überwundne fiel zu stets erneutem Spott.
Der Sieger, wie er prangt, preist den gewogenen Gott,
und alles stimmt mit ein, er braucht nur zu befehlen:
Herr Gott dich loben wir! aus Millionen Kehlen.

Aber: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Zuletzt bleibts doch bei dem göttlichen Wort: Recht muß doch Recht bleiben, denn: Was die Albernen gelüstet, das tötet sie, und der Ruchlosen Glück bringt sie um. Spr. Sal. 1, 32. Man denke nur an Napoleon, den Welteroberer, der zuletzt Helena gewann.

Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein,
ob durch Langmut er sich säumet, holt mit Schärf er alles ein.

Und dann vermag nichts den Gerichtsgang aufzuhalten, wie der Graf in der Ahnfrau sagt:

Willst du mit den Kinderhänden
in des Schicksals Speichen greifen?
Seines Donnerwagens Lauf
hält kein sterblich Wesen auf.

Und wäre das Unrecht durch Jahrhunderte vererbt, die Zeit machts nie zum Recht. ‚Was soll das Erbrecht, das aus Unrecht stammt?' sagt Margarete in König Ottokars Glück und Ende, jenem Drama, welches die großen Weltgeschicke tragisch behandelt. Die Aufgabe dieses Dramas ist die Darstellung des allmählichen Wachsens einer beginnenden Weltmonarchie und ihres tragischen Sturzes. Und gerade hier zeigt sich Grillparzer so recht als ‚Dichter der letzten Dinge'. Der absoluten Despotie, die auf Gewalt gegründet, nicht einmal das eigene Haus rein erhalten kann, folgt unabwendbar der Sturz und tiefste Schmach, und diese Schmach ist eine bleibende, wie Baukbanus ebendort sagt:

Digitized by Google

Nur eine Schmach weiß ich auf dieser Erde
und die heißt — unrecht thun.

Diese Schmach wird durch nichts abgewendet, am allerwenigsten durch frommen Gottesdienst, so lange das Unrecht nicht gesühnt und ein unrechtmäßiger Besitz zurückgegeben worden ist. Gerade diesen frommen Gottesdienst, in welchem der prahlende Frevler Gott auf seine Seite ziehen, den heiligen Gott selbst täuschen will, wobei alles einstimmt — er braucht nur zu befehlen — ins ‚Herr Gott dich loben wir' aus Millionen Kehlen, — gerade diesen frommen Gottesdienst, der sozusagen eine Absolution für den Frevel sein soll, meint auch Jason, wenn er im „Goldnen Vließ" mit tiefstem Unwillen ruft:

Ehrt man die Götter und verhöhnt das Recht?

Die Sonne aller ist das Recht, sagt Herzog Julius im ‚Bruderzwist im Hause Habsburg'.

Sie dringt zuletzt doch siegend durch jede Verhüllung zur Freude aller wirklich frommen Herzen.

Umsomehr ist die Aufgabe aller Fürsten und Herrscher inmitten der Ungerechtigkeit (ἀνομία) unsrer Zeit ganz dieselbe, wie sie Primislaus in ‚Libussa' faßt:

bei allen Kämpfen dieses wirren Lebens
den Anspruch bändigen der eignen Brust,
nicht mild, nicht gütig, selbst großmütig nicht,
gerecht sein gegen sich und gegen andre,
das ist das Schwerste auf der weiten Erde,
und wer es ist, sei König dieser Welt.

und Bankbanus ruft in dem Drama ‚Ein treuer Diener seines Herrn':

Glück auf, Glück auf, du hohes Fürstenkind,
bestimmt dereinst zu herrschen hier im Lande,
sei mild, du Fürstenkind, und sei gerecht.
Auf dem Gerechten ruhet Gottes Segen.
Bezähm dich selbst! Nur wer sich selbst bezähmt
mag des Gesetzes scharfe Zügel lenken.

In diesem Sinne heißt es bei Geibel:

Recht ist hüben zwar wie drüben,
aber darnach sollst du trachten,
eigne Rechte mild zu üben,
fremde Rechte streng zu achten.

Das sind die ethischen Grundlagen der Grillparzerschen Dichtung, Grundlagen, die nicht schimmern und gleißen, aber dafür fest sind wie Granit; sie dauern, sie berühren sich mit denen der Offenbarung. Und diese Grundlagen werden vertreten durch sehr lebensvolle Gestalten. In der

Digitized by Google

Gestaltendarstellung beweist sich Grillparzer als ein wahrer Dichter. Darin, sagt Goedeke (a. a. O. 391) besteht gerade eine der ausgezeichnetsten Tugenden Grillparzers, daß er seine Menschen nicht zu bloßen Begriffspuppen macht, denen man beim ersten Wort ihr thränenvolles Ende anhört, sondern sie in der beweglichen Frische eines individuellen, mit der Zukunft noch unbekannten Lebens faßt und dann nach ihrer Eigenart durch die Schicksale führt, die sie sich selbst bereiten. Ähnlich urteilt A. Stern in Vilmars L.-G. 23. Aufl. S. 502, wo gerade die künstlerisch vollendete Verkörperung der Gedanken und Empfindungen des Dichters gewürdigt wird, der kein rhetorischer Poet, sondern ein wirklich gestaltender Dichter ist.

Haben wir aber den Dichter bisher in der tragischen Darstellung der Weltgeschicke, den Dichter der letzten Dinge, wie er sich selbst nennt, kennen gelernt und den tiefen ethischen, oft grandiosen Gehalt seiner Dichtungen bewundert, in welchen er nicht nur die sog. poetische Gerechtigkeit gleich andern Dichtern übt, sondern uns den Eifer des lebendigen Gottes und den Donnergang seiner Gerichte samt dem Grollen des jüngsten Gerichts zum Bewußtsein bringt, so folgen wir ihm nun in die Darstellung der zwar vielfach bewegten, aber doch von stillem friedlichem Zauber umflossenen Gebiete der Natur, der Heimat und des sich hier bewegenden und sich entfaltenden individuellen Menschenlebens. Was zunächst die Naturanschauung des Dichters betrifft, so hat dieselbe nichts gemein mit der Tändelei moderner Poeten, sondern ist vielmehr eine tief ernste, Menschenwelt und Naturwelt verbindende. Zum Belege dafür mögen nur jene ‚Gedanken am Fenster' dienen:

1. Herüber durch die Berge
ertönt es dumpf und schwer.
Wie Leichentuch und Särge
verhüllt Gewölk die Berge
und drinnen geht der Herr.

2. Die Erde sieht's mit Bangen,
die Luft sie regt sich nicht.
Die Vögel, die erst sangen,
sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt — Gericht.

3. Es blitzt! Was zuckst du Auge?
Denkst du der Thränen itzt
in einem andern Auge,
für die ein Richter tauge,
gleich jenem, der dort blitzt?

Digitized by Google

4. Ein Wirbelwind von oben
greift nieder in den Staub;
nun werden Wetter toben,
schon ist der Keil gehoben,
bezeichnet ihm sein Raub.

5. Doch horch! Welch leis Bewegen
rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
vom Himmel rieselt Regen
und tränkt das durstge Land.

Auch gehört Grillparzer nicht zu denen, welche nur den Frühling und die sommerliche Pracht, oder die wehmutsvollen herbstlichen Tage besingen und den Winter verwünschen. Das zeigt uns schon sein Dezemberlied, ein Lied, welches wiederum durchaus erlebt ist und darum auch von manchem nacherlebt wird:

1. Harter Winter, streng und rauh,
Winter sei willkommen!
Nimmst du viel, so giebst du auch,
das heißt nicht genommen.

2. Zwar am Äußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck und fallend Laub
deine Schmetterlinge.

4. Doch der Raub der Formenwelt
kleidet das Gemüte,
wenn die äußere zerfällt,
treibt das Innre Blüte.

5. Die Gedanken, die der Mai
lockt in die Weite,
flattern heimwärts kältescheu,
zu der Feuerseite.

6. Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
steigt herab auf deinen Laut,
segenübergossen.

7. Und der Busen fühlt ihr Wehn,
hebt sich ihr entgegen,
läßt in Keim und Knospen sehn
was sonst wüst gelegen.

8. Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichtst Lebenskränze,
und die Winter der Natur
sind der Geister Lenze.

Digitized by Google

Die Darstellung des Naturlebens selbst aber ist immer ebenso schlicht wie tiefempfunden, ernst und anschaulich, und immer ists zugleich die Menschenwelt, welche mit der Natur verbunden erscheint; so ists auch in dem schönen Gedicht ‚Am Hügel':

O Hügel, sanft von Steinen aufgeschichtet,
die saftges Gras und Alpenmoos umzieht,
von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
an dem die Vogelbeere glüht,
indes am Fuß in buntgemischter Reihe
der Schwarzbeer dunkle Frucht und helles Kraut
hochüberragt von Weidrichs Veilchenbläue,
dir einen Thron, sich eine Freistatt baut.
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wandrer steht entzückt in deiner Nähe
und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Erinnrung kommt, der stillvertraute Zeuge
von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
und, wie geschlossnen Augs ich mich hinüberbeuge,
an ihrer Hand die Poesie.

Ein Dichter, welcher die tiefe Sympathie von Menschenwelt und Naturwelt darzustellen vermag, wird vor allem auch den tiefen Zusammenhang des Menschen mit seiner Heimat erfassen und jenes ‚Gefühl, das wie der Tod so stark uns eingesenkt ward bis ins Mark' dichterisch gestalten. Und in der That tritt die starke tiefe Liebe zur Heimat selten in so vollendeter Gestaltendarstellung uns entgegen wie bei Grillparzer.

Wie kindlich schlicht und zugleich vollendet schön und wahr und kurz beschreibt die kindliche Melitta Phaon ihre Heimat, der sie in frühster Jugend entrissen war, mit den Worten:

Die Heimat lag da, wo die Sonne herkommt,
denn dort war alles gar so licht und hell:
Und manchmal, wenn mich Schmerz und Krankheit drückt,
dann schleicht die Sehnsucht mir ins bange Herz
und die Erinnerung mit schmerzlich süßer Hand
enthüllt die goldumflorte lichte Ferne.

Ähnlich ists im ‚Goldnen Vließ', wenn Medea begeistert ruft:

O Kolchis, o du meiner Väter Land!
Sie nennen dunkel dich, mir scheinst du helle.

Ja es ist so wie Uhland sagt:

Wo dem einen Rosen lachen,
sieht der andre dürren Sand.
Jedem ist das Elend[1]) finster,
jedem glänzt sein Vaterland.

[1]) Im alten Sinne = Fremde, alia terra.

Digitized by Google

Wundervoll aber weiß Horneck in ‚König Ottokars Glück und ide' sein Vaterland zu beschreiben.

Schaut rings umher, wohin der Blick sich wendet,
lacht's wie dem Bräutigam die Braut entgegen.
Mit hellem Wiesengrün und Saatengold,
wie Lein und Safran gelb und blau gestickt,
von Blumen süß durchwürzt und edlem Kraut,
schweift es in breitgestreckten Thälern hin —
ein voller Blumenstrauß, so weit es reicht,
vom Silberrand der Donau rings umwunden, —
hebt sichs empor zu Hügeln voller Wein,
wo auf und auf die goldne Traube hängt
und schwebend reift in Gottes Sonnenglanze,
der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze.
Und Gottes lauer Hauch schwebt drüber hin,
und wärmt und reift und macht die Pulse schlagen.
O gutes Land, o Vaterland!

Diesem dichterischen Ausdruck hochschwebender Freude im Vollgenuß der Heimat stellen wir gegenüber die schmerzlich bewegte Klage um den nicht ohne eigne Schuld erfolgten Verlust der Heimat, eine Klage, wie sie Rustan im „Traum ein Leben" und Sappho im gleichnamigen Drama erhebt. Dort klagt Rustan:

O hätt ich nimmer dich verlassen, heimisch Dach
und den Taumelpfad betreten, dem sich Sorgen winden nach.
Hätt ich nie des Äußern Schimmer mit des Innern Wert bezahlt
und das Gaukelbild der Hoffnung fern auf Nebelgrund gemalt!

Noch schmerzlicher ertönt Sapphos Klage und Selbstanklage:

Weh dem, den aus der Seinen stillen Kreise
des Ruhms, der Ehrsucht eitler Schatten lockt![1])
Ein wild bewegtes Meer durchschiffet er
auf leicht gefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
da sprosset keine Saat und keine Blume,
ringsum die graue Unermeßlichkeit.
Von ferne nur sieht er die heitre Küste,
und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt,
tönt ihm die Stimme seiner Lieben zu.
Besinnt er endlich sich und kehrt zurück
und sucht der Heimat leicht verlassne Fluren,
da ist kein Lenz mehr, ach! und keine Blume,
nur dunkle Blätter rauschen um ihn her.

So eindringlich ruft uns der Dichter zu: Bewahret die Heimat! Aber noch eindringlicher: Bewahret die Sitte der Heimat, die deutsche Sitte!

[1]) Man vergleiche Attinghausen und Rudenz in Schillers Tell.

Digitized by Google

Von andern Völkern borgt das Schlimme nicht,
wer weiß, ob euch erreichbar ist ihr Gutes?
Der Franke mag durch manche hohe Gaben
den Leichtsinn adeln, dem er gern sich giebt;
mein Land bewohnt ein einfach stilles Volk,
zu jeder Art des Guten rasch und tüchtig,
doch Sitte hält ihr unverrückbar strenges Maß
streng zwischen allzuwenig und zuviel
und bannt den spröden, überscharfen Sinn.
So ists, so muß es sein, so soll es bleiben.

Selten hat ein Dichter das eigentliche Wesen und die Bedeutung der Volkssitte so klar erkannt und zur Darstellung gebracht, als es hier Grillparzer thut. Ja die Volkssitte bannt den spröden, überscharfen Sinn, denn ihr Wesen ist Selbstbeschränkung im Gegensatz zur Autonomie, sie hält ein strenges Maß zwischen allzuwenig und allzuviel, oder wie Goethe sagt:

Draußen zuwenig oder zuviel:
zu Hause nur ist Maß und Ziel.

Das beste edelste Leben eines Volks vollzieht sich in seiner Sitte. Drum bewahre die Sitte, so bewahret sie dich! Das ist der letzte Sinn jener Worte des Königs Ottokar (in König Ottokars Glück und Ende), der wohl weiß, daß ein Volk mit seiner Sitte sich selbst verliert und preisgiebt. Die Sitte ist des Volkes heiligstes unveräußerlichstes Erbe,[1]) darum ruft Ottokar: So ists, so muß es sein, so soll es bleiben.

Aber leider ists so nicht geblieben und trauernden Herzens müssen wir einstimmen in Primislaus' Klage in „Libussa":

Der Abstand jammert mich von einst und jetzt;

vor allem der Abstand der Zufriedenheit der früheren Zeit mit der Unzufriedenheit unserer Tage, wie er, um nur die eine sehr bezeichnende Thatsache zu erwähnen, in dem sprachlichen Gebrauch von „Hülle und Fülle' sich zeigt. Während dies Wort sonst als der Ausdruck christlicher Genügsamkeit und Zufriedenheit galt, indem es das Kleid bezeichnet, welches den Leib hüllt, und die Speise, die den Magen füllt, ist diesem Wort seit dem vorigen Jahrhundert ein ganz fremdartiger, ja entgegengesetzter Sinn untergelegt worden, und muß sich nun „Hülle und Fülle' dazu hergeben, um bei der zur Herrschaft gelangten Vielheit der Be-

[1]) Vgl. D. Emil Frommel, Über Bedeutung und Hebung christlich-deutscher Sitte in Haus und Volk. Ein Vortrag in Nürnberg gehalten. Hamburg, 1892. Agentur des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

dürfnisse gerade den Überfluß, den ‚Komfort' und jeglichen Luxus mit all seiner Zärtlichkeit und Weichlichkeit, ja den hoffärtigen Sybaritismus (jenes τρυφᾶν καὶ σπαταλᾶν Jak. 5, 5. 2 Petr. 2, 13) zu bezeichnen, bei welchem das Wohlbefinden des Leibes und die Genüsse desselben schließlich als die Hauptsache, als das Centrum und einziger Schwerpunkt des Lebens erscheinen, jenes satte und fette Wohlbehagen, das in seinem Sichsatt- und Voll-fühlen zur Prunklust in allen Verhältnissen des Lebens führt, in Kleidern wie in Bauwerken, in häuslichen Einrichtungen wie in der Dienerschaft, bis herab auf die Pferde und Hunde. Dieser Luxus wiederholt sich immer in ablebenden Generationen als Zeichen eines kernlosen, hohlen, thatenarmen, kraftlosen weil gottentfremdeten Geschlechts[1]) und führt zuletzt zur Akedie, zur Blasiertheit, zu jenem Stumpfsinn, der sich um nichts mehr kümmert. Aber es hat diese Apathie in ihrer Rücksichtslosigkeit gegen alles, was dieser Weichlichkeit und Sattheit widerstrebt oder ihr nicht zu willen sein will, auch noch eine grauenvolle Seite, die der Unbarmherzigkeit und Grausamkeit und des Neids, denn, wie Primislaus sagt: ‚das Viel und Wenig liegt in der Vergleichung; wer hundert hat und sich damit begnügt, er hats nicht mehr, zählt erst der Nachbar tausend.'

So stellt sich denn mit solcher Akedie der Ekel am Leben, ein Taedium vitae ein, bei welchem das Leben nicht mehr lebenswert erscheint, der Lebensüberdruß, der eben nichts anderes ist als der Anspruch des Hochmuts, daß Gott allezeit und immerfort geben müsse, wonach den Menschen gelüstet. Zu solchem Leben für die Güter dieser Welt paßt es, daß man den Glauben an den lebendigen Gott und den weltbeherrschenden und weltregierenden Christus samt den an die Ewigkeit und die Auferstehung des Fleisches verlacht. Für solche moderne Heiden giebt es keine Auferstehung; sie betten ihre Toten zum „ewigen Schlaf". Sie würden lachen auch über die Worte, wie sie Günther in der „Ahnfrau" im tiefen Schmerze, aber in der Gewißheit des ewigen Lebens und einer fröhlichen Auferstehung spricht:

Fahr denn wohl, du liebe Seele!
In des Allerbarmers Schoß
schlummre bis zum Morgenrot.

Und wie sie an keine Auferstehung glauben, so auch an keine unsichtbare Welt der Geister, weder der guten, noch der bösen. In neueren Zeiten, sagt Klaus Harms in einer seiner Thesen, hat man den Teufel totgeschlagen und die Hölle zugedämmt. Wer wollte auf der Höhe der

[1]) Vgl. Vilmar Moral I, 279.

Digitized by Google

Kultur des 19. Jahrhunderts noch Teufel und böse Geister glauben. Anders unser Dichter in „Melusina“:

Wer ist seines Lebens Meister?
Man verliert's und weiß nicht wie:
Drum glaub ich an keine Geister,
aber Herr, ich fürchte sie.

Denn glauben an jemanden schließt eben den Begriff der Zuversicht und der Hingabe ein; der Christ glaubt nicht an den Teufel und an die bösen Geister, aber er glaubt, daß sie da sind, so gewiß wie der Herr gesagt hat, er sei gekommen, die Werke des Teufels zu zerstören.

So offenbart die ganze Dichtung Grillparzers eine Lebens- und Weltanschauung, welche auf der Offenbarung beruht. Es sind nicht etwa nur sogenannte allgemeine ‚sittliche' Mächte, die da walten, kurz es sind keine ‚Begriffe' und farblose Abstraktionen, wie sie unsere Dichter sonst so gern zu Hülfe nehmen, um auf sie die Wucht der persönlichen Mächte abzuladen, nein nicht in Begriffen erstarren bei ihm diese Mächte, sondern sie walten in persönlichster Energie laut der Offenbarung des lebendigen Gottes in seinem Wort. Und weil sie in vollster Persönlichkeit walten, so verlangen sie auch die Hingabe, oder aber die Verwerfung seitens der ganzen vollen menschlichen Persönlichkeit, ebenso wie sie die ganze Welt- und Lebensanschauung des so tief und gründlich angelegten Dichtergeistes gestaltet haben, der aller Halbheit und Geteiltheit in der Hingabe an die höheren Mächte feind ist.

Wem sich höhre Mächte künden,
muß auf ewig sich verbinden,
oder nahen mög' er nie: —
halben Dienst verschmähen sie,

Worte der Bertha in „Melusina“, die recht im Gegensatz stehen zu der Halbherzigkeit des matten schwächlichen Christentums unserer Tage. In diesem Sinne ruft uns auch Geibel zu:

Streb in Gott dein Sein zu schlichten,
werde ganz, so wirst du stark:
all dein Handeln, Denken, Dichten
quell' aus einem Lebensmark.

Halben Dienst verschmäht unser Gott, der da spricht: ‚O daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.' Gottesdienst und Sündendienst läßt sich nicht verbinden. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.

Wirbst du nach Tugend und gehörst der Sünde?

spricht Erny in König Ottokars Glück und Ende. Erst muß die Schuld erkannt, bekannt und vergeben sein, ehe ein andres Leben beginnen kann.

Digitized by Google

So lange die Schuld nicht hinweggenommen ist, bleibt der Unfriede des Herzens und die Ohnmacht zu einem neuen Leben. Das ist uns besonders im ‚Goldnen Vließ' gewaltig gepredigt. Die Friedlosigkeit der schuldbeladnen Brust, sagt Goedeke, ist das Thema dieser gewaltigen Dichtung, die in weiten, großen, fast gigantischen Zügen angelegt, in der Ausführung so kurz und knapp gehalten ist. Alle Medee'n der tragischen Bühne alter und neuer Zeit treten gegen diese in Schatten, denn alle sind nur einseitig, äußerlich gefaßt, diese ist innerlich erschlossen, und bei allem Gigantischen ihrer aus Wildheit und Weichheit gemischten Natur bleibt sie doch in den Grenzen der Menschlichkeit.

Innerlich erschlossen wird diese Dichtung uns aber vor allem durch die psychologische Erkenntnis der Friedlosigkeit der schuldbeladnen Brust, durch Erkenntnis, Bekenntnis und Vergebung der Schuld selbst.

Wenn uns die Sünde nur erst klar wäre und jeder wahr gegen sich selbst und lauter vor seinem Gott, dem Herzenskündiger; ja ‚es muß ein Übel klar sein, will mans heilen', sagt Goro im Goldnen Vließ, und Medea selbst:

> Klar sei der Mensch und einig mit sich selbst.
> Laßt uns die Götter bitten um ein einfach Herz,
> gar leicht erträgt sich dann ein einfach Los,

denn wo die Schuld gesühnt ist, da allein ist Friede. Nur wo Vergebung der Sünde ist, da ist Leben und Seligkeit. Und ob eure Sünde blutrot wäre, soll sie doch schneeweiß werden: gar leicht erträgt sich dann ein einfach Los. —

Wenn wir nun die dichterische Darstellung der Natur, der Heimat und des in und außerhalb der Heimat sich entfaltenden individuellen Menschenlebens mit seinen Seelenstimmungen und Seelenkämpfen bei Grillparzer betrachten, so würde ein Wesentliches fehlen, wollten wir nicht zugleich unser Augenmerk besonders darauf richten, wie verschieden Natur, Wesen und Aufgabe des Mannes und des Weibes uns hier dargestellt wird. Bei aller Verschiedenheit aber waltet auf Seiten des Dichters dieselbe psychologische Feinheit und meisterhafte Sicherheit in der scharfen Umgrenzung bei der Darstellung der verschiedenen Geschlechter, wie auch der verschiedenen Lebensalter, vom ‚Kind in der Wiege' an, wie es uns der Dichter in dem gleichnamigen Gedichte so anmutend schildert, welches er dem erstgebornen Töchterchen Ferdinands von Paumgarten, eines Vetters widmete, das geboren am 1. Nov. 1818, schon am 22. April 1822 starb.

Digitized by Google

Da liegt sie eingehüllt die hülflos Kleine! —
Wie rein die Stirn sich hebt,
die Wangen strotzend leuchten,
die Unterlippe als zum Kuß geformt,
ein Rosenblatt sich schwellend hebt,
vom Oberlippchen zierlich überrandet,
und Wang und Kinn mit ihren Grübchen
zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz. —
Was lächelst du? als hättest du vernommen
der allzuraschen Lippe weihend Lob. —
Geh ruhig deinen stillen Pfad!
Und wenn du einst am Rande deiner Bahn,
gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege
und eingewickelt in des Alters Binden,
zum zweiten Mal ein Kind, stillatmend ruhst,
so gebe gnädig dir ein gütger Gott,
daß auch du lächeln könnest dann wie jetzt,
dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben.

Zart und schön ist uns dann in der ‚Ahnfrau' das Kindesalter der Jungfrau beschrieben, wenn hier Bertha klagt:

Wohin seid ihr, goldne Tage,
wohin bist du, Feenland?
Wo ich ohne Wunsch und Klage,
mit mir selber unbekannt,
lebte an der Unschuld Hand;
wo ein Hänfling meine Liebe,
eine Blume meine Lust,
und der schmerzlichste der Triebe
noch ein Fremdling dieser Brust.
War der Himmel auch umzogen,
heiter strahlte doch mein Sinn,
und auf spiegelhellen Wogen
taumelte das Leben hin.

Ein solches anspruchsloses stilles Mädchen ist auch die kindlich liebliche Melitta, von welcher Sappho rühmt:

Von all den Mädchen, die das Glück mir zugeführt,
war keine teurer mir als sie, Melitta,
das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn.
Obschon nicht hohen Geists, von mäßgen Gaben
und unbehülflich für der Künste Übung,
war sie mir doch vor andern lieb und wert
durch anspruchsloses, fromm bescheidnes Wesen,
durch jene liebevolle Innigkeit,
die langsam gleich dem stillen Gartenwürmchen
das Haus ist und Bewohnerin zugleich,

Digitized by Google

stets fertig, bei dem leisesten Geräusch
erschreckt sich in sich selbst zurückzuziehn
und um sich fühlend mit den weichen Fäden,
nur zaudernd waget Fremdes zu berühren,
doch fest sich saugt, wenn es einmal ergriffen,
und sterbend das Ergriffne nur verläßt!

Das ist Melitta, die stille, mädchenhaft verschämte keusche, die treue Jungfrau ohne allen Schliff der Kultur wie ohne glänzende und berauschende Gaben, die aber nachhaltiger über Phaons Herz siegt als die berühmte, hochbegabte stolze Sappho mit ihrem goldnen Saitenspiel, denn er erkennt,

daß stiller Sinn des Weibes schönster Schmuck
und daß der Unschuld heitrer Blumenkranz
mehr wert ist als des Ruhmes Lorbeerkronen.

‚Der verborgene Mensch des Herzens mit sanftem und stillem Geiste unverrückt' — das ist ja auch das biblische Frauenideal. So erscheint denn Melitta, das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn, ohne Kleiderpracht und Goldumhänge in ihrer liebevollen Innigkeit recht im Gegensatz zu Sappho, und anderseits in ihrer Zurückgezogenheit von der lauten Welt da draußen bei all ihrer harmlosen kindlichen Fröhlichkeit doch selbst in einem bemerkenswerten Gegensatz zu der oben genannten Bertha in der Ahnfrau, die wiederum als Typus jenes anders gearteten, mehr nach außen gewandten Mädchens lauter Lust und Leben ist und die da jauchzt:

Hebet die Augen, schärfet den Blick,
Nahrung zu saugen, keimendes Glück.
Viel ist des Guten, viel, was gefällt,
herrlich die Schöpfung, glücklich die Welt.

Bei der Darstellung des Mädchenalters können wir übrigens auch jenes Gedicht nicht vergessen, das die Überschrift Alma von Goethe trägt. Aus der Ehe des einzigen Sohnes Goethes, August mit Ottilie, geb. von Pogwisch stammen bekanntlich Walther Wolfgang von Goethe, Wolfgang Maximilian und Alma Sedina Henriette Cornelia von Goethe. August von Goethe starb im November 1830 in Neapel und ward in Rom an der Pyramide des Cestius beigesetzt, wo Goethe einst in schwermütiger Anwandlung das eigne Grab meinte finden zu können. Auch Alma von Goethe starb fern der Heimat im Alter von 16 Jahren am 29. Sept. 1844 zu Wien. Im folgenden Jahre widmete ihr Grillparzer ein Gedicht, zugleich in lebhafter Erinnerung an ihren Großvater, den er einst bei seinem Aufenthalte in Weimar (29. Sept. bis 3. Okt. 1826) besucht hatte und von dem er schrieb: ‚Sein Anblick — er war mit einem langen

Digitized by Google

Hausrock bekleidet, ein kleines Schirmkäppchen auf den weißen Haaren — hatte etwas unendlich Rührendes. Er sah halb wie ein König aus, halb wie ein Vater.' Das Gedicht an Alma lautet:

1. Das hast du nicht gedacht, Gewaltger du,
als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken,
daß einst dein Enkelkind frühzeitge Ruh
sollt finden in dem Lande der Phäaken.

2. Und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand,
den Blick gesenkt vorm hehren Strahl des Deinen,
am fabelhaften fernen Isterstrand
bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

3. Es kommt so manches anders als man meint,
und ist gekommen, warst du gleich der Weise;
die Sonne, wenn sie hoch im Mittag scheint,
senkt schon zum Untergang sich mählich leise.

4. Nach neuen Zonen wendet sich dein Geist
und läßt was blank, im grauen Dunkel rosten,
ist doch, was uns der ferne Westen heißt,
für andre Völker auch zugleich ein Osten.

5. So drang dein Wort, so kam dein Enkelkind
in unsre Morgenrot- bestrahlte Fluren;
hoch schlug mein Herz, verschönt, wie Weiber sind,
in ihr zu finden deiner Züge Spuren.

6. Und so trat ich, zu huldgen in den Saal,
wo schon das Theegerät die Tische krönte,
die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
die dir des Lebens Abendrot verschönte.

7. Doch war kein weiblich Wesen sonst im Kreis,
nur Herren, schwarz, als wär ein Sarg zur Stelle;
Da öffnet sich die Thür, und hell und weiß
tritt kinderhaft das Mädchen auf die Schwelle.

8. Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
von angestammter Herrlichkeit erglänzend,
ein Theebrett in den Händen trat sie ein,
demütig Brot zum heißen Trank krendenzend.

9. Doch wars, als ob dem Erlenkönig gleich
des Ahnherrn Geist ob ihrem Scheitel schwebte,
und sie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
vorm Anhauch einer geist'gen Ladung bebte.

10. Wie an dem Eichstamm, den der Blitz geneigt,
die Blume hell empor die Blätter richtet,
als ob nicht dein Erzeugter sie erzeugt,
als ob ihr Ahn sie Klärchen gleich gedichtet.

Digitized by Google

11. Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
die Sehnsucht nach dem Land der reinen Lilien,
und ging dahin, so stamm- als wahlverwandt,
verwaisend und verdoppelnd die Ottilien.

12. Du aber schaust mit ernstem Blick herab,
wo sie der Grund, Bethoven nah verschlungen,
und sprichst kopfschüttelnd an dem frühen Grab:
‚Das war dir an der Wiege nicht gesungen.'

Mit welcher psychologischen Feinheit und Sicherheit Grillparzer Wesen und Aufgabe des Weibes im Gegensatz zu dem des Mannes erkennt, zeigt uns u. a. auch das Drama Libussa, in welchem Primislaus jenen Unterschied so bezeichnet:

Es ist die Herrschaft ein gewaltig Ding,
der Mann geht auf in ihr mit seinem ganzen Wesen,
allein das Weib es ist so hold gefügt,
daß jede Zuthat mindert ihren Wert.
Und wie die Schönheit, noch so reich geschmückt,
mit Purpur angethan und fremder Seide,
durch jede Hülle, die du ihr entziehst,
nur schöner wird und wirklicher sie selbst,
so ist das Weib, der Schönheit holde Tochter,
das Mittelding von Macht und Schutzbedürfnis,
das höchste, was sie sein kann, nur als Weib
in ihrer Schwäche siegender Gewalt.
Was sie nicht fordert, das wird ihr gegeben,
und was sie giebt ist himmlisches Geschenk;
denn auch der Himmel fordert nur durch Geben.
Doch mengt der Stolz sich in die holde Mischung,
Dann lösen sich die Teile; Stark und Schwach
und Süß und Bitter treten auseinander,
der Schätzung unterwerfend und Vergleichung,
was unschätzbar und unvergleichlich ist.

Daß auch der Dichter die siegende Gewalt echter Weiblichkeit an seinem Herzen empfunden, zeigen uns manche seiner Dichtungen. In der Darstellung solcher tiefen verschwiegenen Liebe erinnert er besonders an Walther von der Vogelweide und zwar bis in gewisse Einzelheiten. Wie dieser die schüchterne Liebe einmal (Pfeifer Nr. 51, Str. 5) mit den Worten darstellt:

Genuoge kunnen deste baz
gereden, daz sie bî libe sint:
swie dicke ich noch bî ir gesaz,
so wesse ich minner danne ein kint
und wart an allen mînen witzen blint —,

Digitized by Google

so Grillparzer in seinem ‚Ständchen':

Mutig wenn ich dich nicht sehe,
sinn ich aus manch Liebeswort;
aber kaum in deiner Nähe,
ist die Sprache plötzlich fort.
Ferne mutig, nahe blöde!
Kannst du denken, Lieb, so rede.

Wie sehr Grillparzers ‚erotische Dichtung' im Gegensatz zu der modernen, leichtfertig tändelnden steht, zeigt uns u. a. auch sein ‚Abschied von Gastein':

1. Wie wird mir denn so weh und bang,
da ich jetzt scheiden muß?
Hab dich gesehen tagelang,
und still war meine Brust.
2. Hab dich gesehen wochenlang,
und ruhig war mein Herz;
jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
woher jetzt dieser Schmerz?
3. O Frau, zu der mein Abschied ruft,
voll stillem frommem Sinn,
so heiter wie die heitre Luft,
gleichst auch der Luft darin,
4. Daß ihren Segen man kaum spürt,
wenn Tag auf Tag entflieht,
doch schaudernd dessen inne wird,
sobald sie sich entzieht!
5. O Frau, du warst fast Mutter mir —
die meine schlummert tief —
dein mahnend Wort kam wie von ihr,
dein Ruf war wie sie rief.
6. O Frau, du warst die Schwester mein;
zwar Schwestern hatt ich nie,
doch malte mirs so lieb und fein
Gefühl und Phantasie.
12. Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
muß denken spät und früh —
Gott segne dich viel tausendmal!
Frau, dein vergeß ich nie.
13. Erinnrung an dein stilles Thun,
an all, was ich gesehn,
soll über meinem Haupte ruhn,
soll kühlend mich umwehn.
13. Und wird zu heiß des Tages Pein,
der Lebenssonne Stich,
so denk ich atmend an Gastein,
du, Freundliche! und — dich.

Digitized by Google

Ebenso tief ergriffen redet Medea im ‚Goldnen Vließ' von dem Zauber der in edler reiner Weiblichkeit und ohne Schuld dahin wandelnden Kreusa:

Ich seh dich an, ich seh dich wieder an
und kann an deinem Anblick kaum mich sätt'gen.
Du Gute, Fromme, schön an Leib und Seele,
das Herz wie deine Kleider hell und rein.
Gleich einer weißen Taube schwebest du,
Die Flügel breitend über dieses Leben,
und netzest keine Feder an dem Schlamm,[1])
In dem wir ab uns kämpfend mühsam schweben.

Medea selbst ist die reflektierende, die nachdenkende, mit Selbsterkenntnis und Welterkenntnis ausgestattete Jungfrau, die sich von allem Großen in ihrem tiefsten Innern mächtig berührt und angezogen weiß, wie sie denn aus eigner Erfahrung die Macht der Sympathie vortrefflich darstellt mit den Worten: ‚Wie vom Blitz zum Metall, vom Magnet zum Eisen geht ein Zug, ein geheimnisvoller Zug vom Menschen zum Menschen, von Brust zu Brust. Da ist nicht Reiz, nicht Anmut, nicht Jugend, nicht Recht, was knüpft und loslknüpft die zauberischen Fäden: unsichtbar geht der Neigung Zauberbrücke; gefallen muß dir, was dir gefällt, doch stehts bei dir, der Neigung zu folgen.' Als das Höchste und Beste in dieser Welt aber erscheint ihr ein reines einfaches Herz. Ist sie es doch auch, welche zu der Bitte darum auffordert:

Klar sei der Mensch und einig mit sich selbst.
Laßt uns die Götter bitten um ein einfach Herz.

So weiß der Dichter in seinen Frauengestalten uns lebensvolle Typen einer in ihrer Mannigfaltigkeit wohl berechtigten edlen Weiblichkeit darzustellen, ‚vom Kind zur Jungfrau, bis zuletzt (um mit Libussa zu reden) das: jung, erst nur ein Wort, sich ablöst von der Frau: der einzge Name treu und — bis zum Tod.'

Recht im Gegensatz zu der innern Entwicklung des Weibes steht die des Mannes. So sagt Sappho:

Frei tritt er in des Daseins offne Bahn,
vom Morgenrot der Zukunft rings umflossen,
mit Mut und Stärke, wie mit Schild und Schwert,
zum ruhmgekränzten Kampfe ausgerüstet.
Zu eng dünkt ihm des Innern stille Welt,
nach außen geht sein rastlos wildes Streben.

[1]) Tritten des Wanderers über den Schnee sei ähnlich dein Leben,
Es bezeichne die Spur, aber beflecke sie nicht! (Goethes Mutter.)

Digitized by Google

Und wie Sappho des Mannes Art und Wesen schildert, so auch Medea, nur daß diese die Thorheit und Verblendung besonders scharf hervorhebt, der die Menschen oft so leicht und so bald verfallen:

Da gehen sie hin, die Verblendeten!
Ein thöricht Wesen dünket mich der Mensch:
treibt dahin auf den Wogen der Zeit,
endlos geschleudert auf und nieder,
und wie er ein Fleckchen Grün erspäht,
gebildet von Schlamm und stockendem Moor
und der Vernichtung grünlichem Moder,
ruft er: Land! rudert darauf
hin und besteigts, — und sinkt — und sinkt.

Gerade in der ‚Sappho' und im ‚Goldnen Vließ' stellt uns der Dichter den Gegensatz zwischen Weib und Mann besonders lebenswahr dar. So wird in dem erstgenannten Drama die stille Melitta einem Phaon und in dem andern Kreusa dem Jason zur Seite gestellt. Kreusa kann sich nicht genug wundern über die innere Veränderung, die mit einem Manne vorgehen kann:

Wie können wen'ge Jahre doch verwandeln!
Wie warst du sanft und wie bist du so rauh!
Ich selber bin dieselbe, die ich war.
Was da mir gut erschien, erscheint mir's noch,
was tadelnswert, muß ich noch jetzo tadeln;
mit dir scheints anders.

Jason:

Ja du trifft den Punkt.
Es ist des Unglücks eigentliches Unglück,
daß selten drin der Mann sich rein bewahrt.
Hier gilts zu lenken, dort zu biegen, beugen,
hier rückt das Recht und dort ein Gran,
und an dem Ziel der Bahn steht man ein andrer
als der man war, da man den Lauf begann.
Und dem Verlust der Achtung dieser Welt
fehlt noch der einzge Trost, die eigne Achtung.
Ich habe nichts gethan, was schlimm an sich,
Doch viel gewollt, gemacht, gewünscht, getrachtet,
still zugesehn, wenn andere es thaten;
hier Übles nicht gewollt, dort zugegriffen
und nicht bedacht, daß Übel sich erzeugen.
O Jugend, warum währst du ewig nicht?
Wie plätschert ich im Strom der Abenteuer,
die Wogen treibend mit der starken Brust.
Doch kommt das Mannesalter erst geschritten,
Da flieht der Schein; die nackte Wirklichkeit
schleicht still heran und brütet über Sorgen.

Digitized by Google

Die Gegenwart ist dann kein Fruchtbaum mehr,
in dessen Schatten man genießend ruht,
sie ist ein unangreifbar Samenkorn,
das man vergräbt, daß eine Zukunft sprosse —

ein Lebensbild, das jedem, der es mit Sammlung liest, viel zu denken giebt, weil er darin so manchen Zug aus dem eignen wiederfindet. Es wirkt wie die gesamte Dichtung Grillparzers charakterbildend; wir fühlen es ihm ab, daß es durchweg *erlebt* ist von dem Dichter, der in seiner Jugendentwicklung mannigfach gehemmt, ‚aufgewachsen in einer politisch harten Zeit, welche die Grundlagen des Rechts und der Sitte, der angestammten Legitimität und des erworbenen Wohlstandes untergrub' (Laube), sich nur schwer jene edle Eigenart bewahren konnte, die ihm vom Vater überliefert war: ‚ein starres, fast pedantisches Pflichtgefühl, eine unbeugsame Hartnäckigkeit bei einem einmal gefaßten Vorsatz, eine bis zum Peinlichen gestaltete Wahrheitsliebe und eine beinahe fabelhafte *Rechtlichkeit*, eine *Abneigung gegen alles Unechte, Phrasenhafte und Gekünstelte*," während seine melodienreiche, durchweg musikalische Sprache mehr ein Erbteil der für Musik so reich begabten Mutter zu sein scheint, mit der er noch die schönsten Jahre seines dichterischen Schaffens in gemeinsamer Häuslichkeit verlebte. Sie lebte und webte ganz im Reiche der Töne. Die Vereinigung beider Erbteile finden wir in G.s Dichtungen, die uns die unverbrüchlichen unwandelbaren, hochgebornen göttlichen Gesetze und Lebensordnungen in ihrer ewigen, nur vom thörichten Menschen gestörten Harmonie zur Erkenntnis bringen. Die wahre Poesie berührt sich, wenn auch oft unbewußt, in ihren letzten Wurzeln mit der Offenbarung. Das gilt in seltner Weise von der Grillparzers, in welcher das hochgeborne Gesetz des lebendigen Gottes dem vergeßlichen leichtlebigen Menschen in oft gewaltiger Weise vor die Seele geführt wird. Was Sophokles einst schon im Heidentume erkannte, das wird uns an der Hand dieser Dichtung von neuem zum Bewußtsein gebracht:

Kein Mensch hat das Gesetz erdacht,
vom Berge *Gottes* wards gebracht,
und wie's der Erde nicht entsprang,
so hemmet niemand seinen Gang.
Vergessenheit nicht schläferts ein,
es will und muß gehalten sein,
es lebt ein heilger Gott darin,
der niemals alternd sinket hin.

Aber das wird uns nicht in abstracto gepredigt, nein ‚er individualisiert die Weltgeschichte, er sucht die Bande aufzudecken, welche die Gegenwart mit den fernliegenden Zeiten verknüpfen' und zwar mit einer psycho-

Digitized by Google

logischen Meisterschaft und einer Kunst der Charakteristik, die uns oft mit Bewunderung vor dem eigentlichen Tiefsinn des großen Dichters der letzten Dinge erfüllt, der es auch mit den kleinen Dingen der Gegenwart genau nimmt und nicht zu der Zahl jener Staats- und Kirchenmänner gehört, die ein gutmütiges behagliches laisser faire mit einem pedantisch, genauen Beharren auf dem Buchstaben des Gesetzes zu vereinigen wissen.

Flach dahin in flachem Bette geht die neue flache Zeit.

Dieser Zeit wird in der Grillparzerschen Dichtung ein Bußspiegel vorgehalten nach Art des Apostels Jakobus (1, 23—26); ein Bußspiegel auch unserer genußsüchtigen Zeit, wie z. B. in dem Gedicht ‚Entsagung' (Paris, am 19. Apr. 1863):

1. Eins ist, was altersgraue Zeiten lehren
   und lehrt die Sonne, die erst heute tagt:
   des Menschen ewges Los, es heißt: entbehren,
   und kein Genuß, als den du dir versagt.
2. Die Speise, so erquicklich deinem Munde,
   beim frohen Fest genippter Götterwein,
   des Teuren Kuß auf deinem heißen Munde —
   dein wärs? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.
4. All, was du hältst, davon bist du gehalten,
   und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.
   Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
   und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.
5. Nur was du abweist, kann dir wiederkommen,
   was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich;
   und in dem Abschied, vom Besitz genommen,
   erhältst du dir das einzig Deine: dich!

Wie predigt der Dichter hier die biblische Lehre von der ἐγκράτεια, der Enthaltsamkeit (Tit. 1, 8. 2 Petr. 1, 6. Gal. 5, 22), jener speciellen christlichen Disciplin, deren Verkündigung und Übung unsere Zeit im allerhöchsten Grade bedarf. Und denken wir bei den Worten: ‚All, was du hältst, davon bist du gehalten', sowie bei den beiden letzten Zeilen des Gedichts nicht unwillkürlich an jenen reichen Jüngling im Evangelium?

Der Genuß aber, der im Entsagen und Entbehren liegt, soll auch des wahren Dichters Genuß und Glück, des Dichters unbesiegbare Stärke und Größe werden, wie uns dies vor allen Goethe in seinem ‚Tasso' gezeigt hat.[1])

‚Während Tasso selbst zu dieser unbesiegbaren Stärke und wahrhaften Größe nicht vordringt und hierin zuletzt seine tragische Schuld liegt, hat die

[1]) Vgl. Vilmar, Über Goethes Tasso, Frankf. a. M. 1869, S. 75.

Digitized by Google

Prinzessin solchen schmerzlich süßen, nicht von dieser Welt stammenden Genuß des Entsagens und Entbehrens kennen gelernt und lieb gewonnen (Akt. 2, Sc. 1; Akt. 3, Sc. 2). Fern liegt es ihr darum, ja innerlich unmöglich ist es ihr, mit unruhigem Begehren nach den Gegenständen der vergänglichen Freude zu trachten und zu greifen. So ist auch ihre Liebe zu Tasso eine Liebe des Entsagens und Entbehrens. ‚Sie liebt ihn aus innerer Notwendigkeit, aus dem lebendigsten, unabweislichsten Bedürfnis ihrer Seele — sie liebt ihn mit aller Kraft, mit aller Unwandelbarkeit ihres treuen Herzens; aber sie liebt ihn wie nur die Edelsten ihres Geschlechts[1]) lieben: ohne unruhiges, sich selbst und den Geliebten zerstörendes Verlangen; sie liebt, eingedenk der Schranken, die zwischen ihr und dem Dichter gezogen sind, im Entsagen und Entbehren: und eben diese entbehrende Liebe ist die, welche das Herz am meisten nährt, in welcher die Seele wächst und das innre Leben reich wird. Diese entbehrende Liebe, dieser aus Resignation und treuer Neigung gemischte Seelenzustand, eine der köstlichsten Perlen, ist der wesentliche Charakterzug der Prinzessin; und wie sie Tasso nicht zu besitzen begehrt, so mutet sie auch dem Geliebten, dem Dichter eine gleiche, ihm als Dichter um so mehr zukommende, entbehrende Liebe zu.'

Der unwiedergeborne Weltmensch freilich kennt nicht solche wahre christliche Resignation, die das gerade Gegenteil ist von Schillers Resignation: ‚Auch ich war in Arkadien geboren'; er kennt nur die Extreme: entweder sich untertauchen im Weltgenuß, oder dem Weltgenuß in manichäischer Weise absagen. Das Genießen im Entbehren und umgekehrt das Entbehren im Genießen, dies Element des feinsten Seelenlebens, weil es ein göttliches Seelenleben ist, das stete Opfern des Liebsten, weil es nur in Christo das Liebste ist, diese christliche Resignation ist der unwiedergebornen Welt, die sich hierin übrigens nicht nur als Welt, sondern als rohe Welt kennzeichnet, etwas Unbekanntes, Fremdes, Unfaßbares. Die Resignation der Welt ist ein Sich-Hineinwühlen in den Schmerz, ein Kokettieren mit dem Leiden, wie dies die eigentliche Pfahlwurzel der Sentimentalitätsperiode war, die in den allergrößten Dimensionen vom Christentum abstand und von einer christlichen Disciplin des Entsagens und Entbehrens nichts wissen wollte,[2]) während Grillparzer ihr

[1]) Zu ihnen gehört auch Maria Piquot, die Tochter eines Preuß. Legationsrats, welche Grillparzern tief innig liebte, ohne daß er selbst nur eine Ahnung davon hatte und die erst auf ihrem Sterbebett in ihrem Testament von dieser Liebe sprach, die an Innigkeit und Wärme an die der Prinzessin erinnert.

[2]) Vgl. Vilmar, Moral II, 144 ff.

Digitized by Google

Wesen wohl erkannte und zu würdigen verstand, wie uns schon die Worte zeigen: ‚Kein Genuß, als den du dir versagt.' Und eben diese Resignation, ‚die uns schon altersgraue Zeiten lehren', sollte man mehr als sonst dem genußsüchtigen Geschlecht unsrer Tage vorhalten mit dem Worte Gottes: ‚Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse?'

Nur in dem Abschied, vom Besitz genommen,
erhältst du dir das einzig Deine: dich!

Freilich erhebt man von verschiedener Seite Einspruch dagegen, daß unser Dichter die biblischen Offenbarungswahrheiten habe darstellen *wollen*. Aber das wird hier auch in keiner Weise behauptet; nur die Berührung und die gar oft hervortretende Übereinstimmung der Poesie Grillparzers mit den Wurzeln der Offenbarung sollte hier konstatiert werden. Erfolgt dieselbe dem *Dichter selbst unbewußt*, so ist damit nur um so mehr bewiesen, daß er ein vates war, wie denn ein solcher nicht nur unbewußt, sondern mitunter sogar gegen seinen Willen die tiefsten Wahrheiten und Realitäten des höchsten Lebens schauend darstellt, wie es uns u. a. ein Bileam im A. T. und ein Kaiphas im N. T. bestätigen. Sollte es mit dem ‚*Dichter der letzten Dinge*,' wie G. sich selbst nennt, nicht ähnlich sich verhalten, mit ihm, der viel fester auf den Grundlagen der göttlichen Offenbarung steht als er selbst oft zuzugeben scheint? Daß der wahre Dichter sich selbst übertrifft — das ist keine Phrase; die göttliche Gabe und Kraft hebt ihn wirklich über sich und die Gegenwart mit ihren oft kleinlichen armseligen Verhältnissen weit hinaus. Das eben ist ein wesentlicher Teil des göttlichen munus, dem leider bei nur wenigen Trägern desselben das officium entspricht. Ja daß G. in der That auf dem felsenfesten Grunde der göttlichen Offenbarung steht, viel fester als seine beredtesten Freunde zuzugeben geneigt waren und noch geneigt sind, das hat er übrigens selbst gefühlt, der im J. 1844 schrieb: ‚Es befällt mich manchmal eine Ahnung, daß in meinen Werken mehr liege als man gewöhnlich zuzugeben geneigt ist.'

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
erschaudert mein Gemüt, wenn es ihm deucht,
es kling ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Er, der nach außen in gewissem Sinne unthätig, aber äußerst thätig nach innen war und selbst sagt: ‚Es war ein *eigentlicher* Tiefsinn in mir, eine *wahre* Grundlage zu großen Dingen' und nachts ‚in allen Winkeln seines Gedächtnisses die Trümmer der verlernten Gebete zusammensuchte,' er, dem

Digitized by Google

alle Treu, Gerechtigkeit und Milde
nur Strahlen sind des eingen Lichts,
als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde,

er hat auch den viel verschlungenen Bau der Geschichte der Völker wie den des einzelnen Menschenlebens nicht ohne die Leuchte des göttlichen Worts durchwandert und im ernsten Spiel dargestellt. Wer so aus tiefstem Herzen das ‚Ehre sei Dir und Dir allein!' im Staube vor Gott bekennt, der hat schon viel von dieser Weisheit im Staube gelernt und erfahren; vor allem:

Daß wir Staub sind und Spreu,
gestern geboren, morgen tot,
ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefst;
ob unsre Erde gleich, die groß uns dünkt,
ein Sandkorn ist im Unermeßlichen,
das du hinweg bläst, wenn dirs wohlgefällt,
wie man den Staub vom Tische bläst;
und du der Mächtge bist ob allen Mächtgen,
und über den Gewaltgen der Gewaltge,
der Herr der Herren.

Aber bei der Erkenntnis der Thatsachen des ersten Artikels unseres allerheiligsten Glaubens ist der Dichter nicht stehen geblieben; er ist weiter gelangt zur Sündenerkenntnis und zwar zur Erkenntnis der Sünde nicht im allgemeinen, sondern der Sünde, wie sie auch den Willen beherrscht,

ja ich wollte das Schlimme, mein Herr und Vater. —
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
führe mich, leite mich,
und nicht der meine, Herr,
dein Wille geschehe.

Wer aber so wie er zur tiefsten Erkenntnis der Sünde in der Geschichte der Völker wie des eignen Herzens gelangt ist angesichts der ewigen hochwandelnden göttlichen Gebote, wie sie in seinen großartigen Dramen walten, wo sie den vergeßlichen leichtlebigen Menschen oft in erschütternder Weise gepredigt werden, dem kann auch unmöglich das Verständnis für die höchste Offenbarung Gottes, für die in Christo verschlossen sein. Und daß sie ihm nicht verschlossen war, das bezeugt neben seinen Dramen auch jenes vielangefochtene Gedicht auf die Ruinen des Campo vaccino in Rom, in welchem der Dichter bei der höchsten Bewunderung antiker römischer Größe dennoch das Bekenntnis nicht zurückzuhalten vermag:

Dem Kreuz gehört die Welt.

Und fürwahr, wie wäre es denkbar, daß der Dichter der letzten Dinge gerade an dem Kreuze Christi sollte ungläubig vorübergegangen sein? Nein auch von ihm gilt Goethes Wort:

Digitized by Google

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
das die Gewalt des bittern Tods vernichtet.

Dem Kreuz gehört die Welt, aber diese wird nur durchs Gesetz zum Kreuz geführt. Das Gesetz ist ein Zuchtmeister auf Christum, denn durchs Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde, durchs Gesetz kommt jener zerschlagene Geist, jenes zerbrochene Herz, jener Hunger und Durst nach der Gnade des allerbarmenden Heilands, die, um mit dem Dichter zu reden, auch noch das Schaffot des Verbrechers umstrahlt, so wie sie einst dem Schächer am Kreuz das Paradies öffnete. Ja dem Kreuz, dem größten, zuletzt dem einzigen Lebens-, Friedens-, Trost- und Hoffnungszeichen der Völker gehört die Welt, aber diese wird nur durchs Gesetz zu Christo, dem Lebens- und Friedensfürsten geführt: diese Wahrheit ist der tiefste Untergrund der Dichtung Grillparzers, der an Lebendigkeit, Fülle und Tiefsinn unsern größten Dichtern zur Seite tritt und von dem ebenso wie von Schiller gilt, daß ‚hinter ihm in wesenlosem Scheine lag, was uns alle bändigt, — das Gemeine,' wie er denn in seiner Sappho das Selbstbekenntnis ablegt: ‚Ich will die Gemeinheit abhalten wie ein Gestrandeter das Wasser von seinem lecken Schiff, so lange es geht, und hilft endlich kein Schöpfen mehr, dann spült mich fort, ihr brausenden Wellen, mein Tagewerk ist gethan.' Im übrigen ist er der Dichter, von dem es in Goethes Tasso heißt:

Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum,
sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur.
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
sein Busen nimmt es gleich und willig auf.
Das weit Zerstreute sammelt sein Gemüt,
und sein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erschien
und das Geschätzte wird vor ihm zu nichts.

So adelte er u. a. ‚den armen Spielmann,' den einsamen Mann mit der Geige; so den treuen Diener seines Herrn, so die Sklavin Melitta. Hat man, heißt es in der Einleitung zu G.'s Werken von Sauer, Jean Paul den Dichter der Armen und Verlassenen genannt, so tritt G. als der Dichter der Unberühmten auf, der Armen am Geiste; die schlichteste, einfachste, ja einfältigste Gestalt zeigt er uns umflossen vom Lichte der Poesie, umstrahlt von der Sonne der Kunst, umwoben von den Goldfäden der Liebe. Im treuen Diener seines Herrn erscheint er zugleich als der Dichter der Treue, der schlichtesten, man möchte sagen pro-

Digitized by Google

saisch trockensten Treue, jener Treue, von der ein Walther v. d. Vogelweide sagt:

Die Treu ist lauter Angst und Not,
doch kann sie nie unrühmlich sein,

und Geibel:

Liebe rauscht auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein,
Liebe kommt euch rasch entgegen,
aufgesucht will Treue sein.

Durchweg aber ist er der Dichter des Rechts, jenes ewigen unverbrüchlichen, nur von kurzsichtig thörichten Menschen gestörten göttlichen Rechts, dessen Gang keine menschliche Macht zu hemmen vermag und dessen Beobachtung und Anwendung erst aller menschlichen Rechtssatzung ihren Bestand und Adel giebt. Keiner unserer Dichter hat je das göttliche Recht so verherrlicht wie G., der hierin einem Sophokles mit seinen *νόμοι ἄγραπτοι* würdig zur Seite tritt, also daß von G. ebenso wie von Sophokles das Wort Platens gilt:

Gottes Gesetz darstellend im Kampf mit menschlicher Satzung,
hast du der tragischen Kunst innerste Tiefen erschöpft.

Mag immerhin eine Zeitlang der rohen Theorie: Gewalt geht vor Recht Raum gelassen werden, zuletzt muß Recht doch Recht bleiben und: ‚der Ruchlosen Glück bringt sie um.' So predigt uns G. auf Grund der Propheten des Alten Testaments.

Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen,
denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden. (Schiller.)

Und mit dieser Leuchte des göttlichen Worts durchwandert der Dichter als echter Seher die Weltgeschichte, erwirbt er sich die Kenntnisse eines Historikers und setzt sie in lebendige dichterische Darstellung um, in welcher alles in großem Zusammenhange d. h. als Samen und Frucht erscheint. Was geheimnisvoll waltende Zeiten in den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen, das wird zuletzt zur Ernte nach dem Worte Gottes: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten, wie die Geschichte auch dem blödesten Auge zeigt. Von da aus löst sich das Geheimnis des Wachsens, Blühens und Vergehens der Völker.

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
finstre Vergessenheit
breitet die dunkelnachtenden Schwingen
über ganzen Geschlechtern aus.

Digitized by Google

Denn ‚alles Fleisch ist wie Gras und alle seine Herrlichkeit wie des Grases Blume. Das Heu verdorret, die Blume verwelket, denn des Herrn Geist bläset darein. Ja, das Volk ist das Heu' Jes. 40, 3—8. Wie der Gerichtsgeist Gottes in die Völker fährt, entweder so, daß sie sich selbst zerstören, oder so, daß sie von andern Völkern aufgerieben werden, das vergegenwärtigt uns die Dichtung Grillparzers in ergreifender Weise. Er ist der Dichter der Geschichte, der als solcher zugleich der Dichter der letzten Dinge wird. Denn wie es den Assyrern, den Babyloniern, den Persern, den Griechen, dem Volke der Schönheit, und den Römern, dem Volke der Macht und Herrschaft ergangen ist, so wirds auch den Völkern der neuen Geschichte ergehen: Der Gerichtsgang des lebendigen Gottes ist noch nicht vollendet; ‚das Volk ist das Heu und alle seine Güte ist wie des Grases Blume' und mag diese ‚Güte', diese menschliche Schönheit, Größe und Kraft noch so unverwüstlich erscheinen.

So ist und bleibt Grillparzer der Dichter, an dessen Werken sich das Auge für die Gegenwart wie für die Zukunft schärft und das Herz erquickt, der Dichter mit dem tiefen vollen Einblick in das Innre des Menschenherzens wie in die Geschichte der Völker; der Dichter voll Lebendigkeit, Klarheit, Fülle und Tiefsinn, voll Schmelz und Innigkeit, wie voll Anschaulichkeit und Schneidigkeit und unbestechlicher Wahrhaftigkeit, der Dichter von sprachlichem, geschichtlichem, psychologischem und vor allem von ethischem Gehalt, wie wir in dieser Vereinigung sicherlich keinen zweiten in unserer Zeit finden, zugleich eine Gestalt von Granit, die nicht schimmert, aber — sie ist fest und dauert.

Und wenn der Dichter unsrer Zeit den Vorwurf macht:

> Flach dahin in flachem Bette geht die neue Zeit.
> Ihr lebt von heut, euch häuft sich nie ein Schatz,
> ihr habt nur Bücher, aber keine Werke,

so können wir nichts Besseres thun als daß wir uns und unsre Jugend inmitten der flachen Zeit wenigstens durch seine Werke wieder vertiefen und aus ihrer reichen Schatzkammer edle Goldstufen holen und darbieten, um sie für unser Leben zu prägen — nicht zu klingenden Münzen für die leichtbeschwingten und leichtlebigen Salonsmenschen der ‚geflügelten Worte', sondern zu schwerwiegenden Goldmarken alter Währung, welche das Wechselgeld und den Münzwandel aller volkswirtschaftlich experimentierenden Zeiten überdauern. Ein Dichter für den Salon ist Grillparzer, der Dichter der letzten Dinge, überhaupt nicht, wohl aber ein Dichter für alle nachdenkende Christen und ernst gerichtete Kreise der Gegenwart, welche, den Blick auf die Zukunft gerichtet, keine Zeit mehr haben für ein müßig tän-

Digitized by Google

delndes Salonleben, das uns angeſichts der heraufziehenden Gerichte ſo oft an die Worte jenes „Weltkindes“ erinnert:

Buchſtabiert in Liebesfibeln,
tändelnd grübelt nur am Liebeln,
müßig liebelt fort im Grübeln!
Doch dazu iſt keine Zeit.
Fühlt ihr nicht ein dumpfes Wettern?
Hört nur die Trompete ſchmettern?
Das Verderben iſt nicht weit.

Digitized by Google

Freybe, Dr. A., **Altdeutsches Leben.** Stoffe und Entwürfe zur Darstellung deutscher Volksart. 3 Bde. à 4 M.; geb. à 5 M.

— — **Was kann die Schule zur Erhaltung der christlichen Volkssitte beitragen?** 2. Aufl. 40 Pf.

— — **Die Pflege der christlichen Volkssitte durch die Schule.** 1 M.

— — **Züge deutscher Sitte und Gesinnung.** 1. Heft: Das Leben in der Treue. 2. Aufl. 1,20 M. 2. Heft: Das Leben im Recht. 2. Aufl. 4 M. 3. Heft: Das Leben im Dank. Eine Sammlung einiger Dankessitten. 1,20 M.

— — **Der Karfreitag in der deutschen Dichtung.** Drei Vorträge. 1,80 M., geb. 2,40 M.

— — **Martin Luther in Sprache und Dichtung.** 2 M., geb. 2,50 M.

— — **Georg Rollenhagens Leichenpredigt zum Begräbnis des reichen Mannes.** Ein parodistisches Meisterstück. 40 Pf.

— — **Das deutsche Haus und seine Sitte.** 2,20 M., geb. 3 M. Inhalt: Einleitung: 1. Rosmarin, ein Sinnbild deutscher Treue. 2. Die Ansiedelung. 3. Das wonnige Heim. 4. Das Stamm- und Edelgut der Sitte. 5. Wesen und Bedeutung, Name und Inhalt der Sitte. 6. Gesamtbewußtsein und persönliches Bewußtsein. Volksseele. Volksglaube. Volkssitte. Gewohnheit. 7. Volk und Familie. Die Sippe als Urbild des Volkslebens. Das deutsche Volk ein Familienvolk. 8. Der Herd als Mittelpunkt und Ursitz der Sippe. Heidnische und christliche Sitte. Die Aufgabe der Kirche. Die volkserziehende Arbeit der Sitte.

I. Die Herd und Haus gründende und bauende Sitte.
II. Die bekennende, huldigende und heiligende Sitte.

„Eine dankenswerte und zeitgemäße Arbeit; ganz geeignet, die guten väterlichen Sitten und das deutsche Familienleben, wie es war, wie in einem Spiegel der Gegenwart vor Augen zu führen. Dieses lehrreiche Büchlein verdient vorzügliche Beachtung und wäre zu wünschen, daß es weithin verbreitet und gelesen würde."

Monatl. Litteraturblatt.

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
AUG 17 1936
RECEIVED

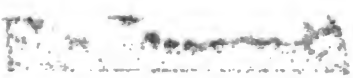
Sonderabdruck aus: „Beweis des Glaubens".
Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. Preis jährlich 8 M.

BOUND

OCT 30 1947

UNIV. OF MICH
LIBRARY

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03013 23



Digitized by Google